Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 37 [i.e. 40] (1958)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

1085

Verkaufspreis 25 Rp.

Erscheint jeden Freitag

AZ Winterthur, 20. Juni 1958
37. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

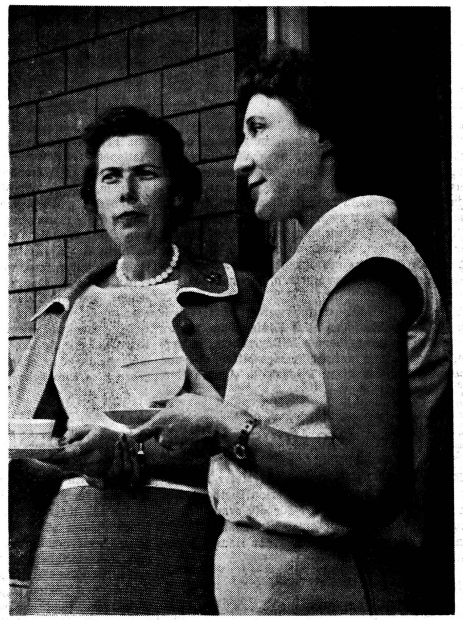
Heute in vier Wochen Eröffnung der SAFFA 1958

Nur noch vier Wochen trennen uns vom Eröffnungstag der Saffa. Eben haben wir der Premiere eines Saffa-Vorschau-Films im Schweizerischen Fernsehen beigewohnt. Mit uns alle anfeuernder, spürbarer Freude an ihrem Schaffen und Gestalten hat uns die regieführende Mirell Sutter auf originelle und lebendige Art eine nach mehr gelüsten machende Kostprobe geboten.

Auch das Frauenblatt wird in der Saffa «wohnen», im Pressefoyer, in dem von Dipl.-Architektin Beate Schnitter (eine Nichte der Chefarchitektin der Saffa 1928, Lux Guyer) in Zusammenarbeit mit Dipl.-Architektin Ruth Lanners geschaffenen Pavillon, wo die Arbeit der Redaktorin und Journalistin von der bekannten Graphikerin Hanny Fries zeichnerisch dargestellt wird. Wir freuen uns, wenn sich viele uns besuchende Leserinnen ins aufliegende Gästebuch eintragen werden. Wir sind auch (Nr. 051/27 76 79) telephonisch erreichbar.

Dass wir zur offiziellen Ausstellungszeitung für die deutschsprachige Schweiz ernannt wurden und laufend die Programme, wie alle Informationen, Berichterstattungen und wichtigen Mitteilungen bringen, sowie ab 17. Juli während der Ausstellung dreimal statt nur einmal wöchentlich erscheinen, dürfte bereits bekannt sein.

Unser «Fahrplan» für die 26 Ausstellungsnummern ist bereits in grosso modo festgelegt. Alles uns gegenüber bekundete Interesse von seiten der Frauen und ihren Verbänden, der Kollegen und Kolleginnen, alle spontan zugesagte und bereits mit wertvollen Beiträgen getätigte Mitarbeit freut uns ausserordentlich. Wir danken dafür. So rufen wir von Administration, Verlag, Druckerei und Redaktion, die wir unsere Arbeit beginnen, wenn nach sauren Wochen viele andere schon ihre redlich verdienten frohen Feste feiern, gegenseitig ein herzhaftes «Glückauf» zu. Unter der Erde wie die Bergleute brauchen wir aber nicht zu wirken, sondern die Räume des Pressepavillons sind ebenso hell und blank wie die ganze bereite 2. Ausstellung «Die Schweizer Frau, ihr Leben, ihre Arbeit» am Ufer des Sees in Zürich. Es scheint uns gar, als ob der Sommer mit warmen Tagen und milden Abenden den unternehmungslustigen Schweizer Frauen, für die das Jahr 1958 in mehr als einem Sinne ein an Geschehnissen reich befrachtetes ist, und ihrer Ausstellung ganz besonders gut gesinnt sein würde.



Die Architektinnen Mme B. Billeter, Neuenburg (rechts) und Frau Claire Rufer, Bern (links)

Neue Wege im Bauen und Wohnen an der SAFFA

Die beiden Architektinnen Beate Billeter und Claire Rufer-Eckmann haben, obschon ihre Aufgaben an der Saffa-Gestaltung verschieden sind, für viele der architektonischen Probleme in intensiver Teamarbeit zusammengewirkt. So wurden auf dem Wohnsektor neue Ideen und Lösungen des rationellen und trotzdem ästhetisch befriedigenden Bauens verwirklicht. Dass gerade Frauen dazu prädestiniert sind, wirtschaftliche und rationelle Probleme innerhalb des Bauprogramms oft mit ungleich mehr Einfühlungsvermögen zu lösen, zeigen die vollendeten Bauten. Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht uninteressant sein, diese Frauen-Persönlichkeiten kennenzulernen.

Frau Claire Rufer-Eckmann ist Bernerin, Diplom-Architektin der ETH, Mitglied SIA, Delegierte für Wohnungsfragen des Bundes schweizerischer Frauenvereine im International Womens Council (Internationaler Frauenrat). Ausschlaggebende Ideen für ihr späteres Wirken holte sie sich auf einer längeren Studienreise durch Finnland und Schweden, wobei die schwedische Wohnkultur sie länger als anderthalb Jahre in Stockholm fesselte. Seit ihrer Verheiratung führt sie zusammen mit ihrem Gatten, Oskar Rufer, in Bern ein bedeutendes Architekturbüro.

Ueber den schweizerischen Wohnstil der Gegenwart vertritt sie die Ansicht, dass es künftige Aufgabe unserer Architekten sein muss, die verschiedenen Wohnungstypen stärker den individuellen Bedürfnissen anzupassen, und die Möbelfabrikanten hätten in ihrer Produktion von Typenmöbeln den guten Geschmack von finanziell beengteren Kreisen mit formal besseren Entwürfen und ansprechender Ausführung zu berücksichtigen.

Das von Frau B. Billeter geschaffene Wohnhaus im Bungalow-Stil ist für eine mehrköpfige Familie mit Haushalthilfe gedacht und kommt in der Verwendung von ganz neuen Materialien sowie im anspruchsvoll gepflegten Innenausbau den verwöhntesten Ansprüchen entgegen. Technisch dürfte es den Fachmann interessieren, dass hier durch Einteilung sowie Isolation neue Wege der Schallabschirmung und somit der Lärmbekämpfung begangen wurden, indem bekanntlich in einer grossen Familie mit vier Kindern Lärm nicht zu umgehen ist. Eine den Wohntrakt umlaufende Terrasse kommt weitgehend dem Wunsche nach, Verbindung mit Licht, Sonne und Garten im engeren Lebensbezirk aufrechtzuerhalten.

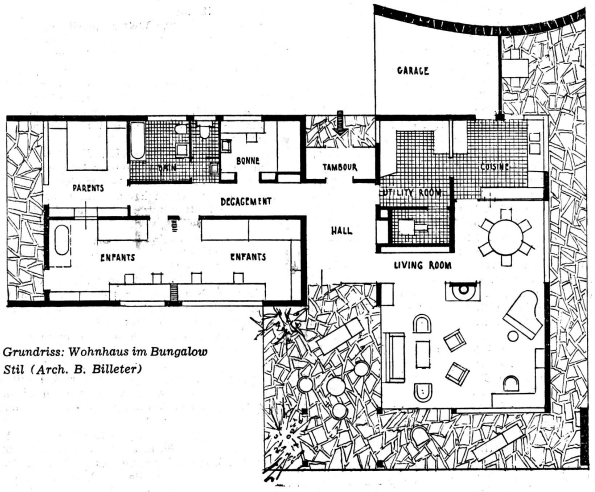
Den Wirtschaftsräumen sowie einer reibungslosen Organisation der verschiedenen Wohnfunktionen und den geteilten Bedürfnissen von Eltern und Kindern wird weitgehend Rechnung getragen. Schlaf- und Wohntrakt werden durch den Hauseingang und eine Halle streng getrennt. Die Wirtschaftsräume, Küche, Utility-Room und Garage sind so angeordnet, dass ein direkter Zugang von der Garage in die Küche besteht. Für die nötige private Atmosphäre von Eltern und Kindern ist noch eine einzelne kleine Gartenterrasse aus den Schlafräumen vorgesehen. Ein weiterer Gartensitzplatz vor der Küchentüre, als Rüst- und Frühstücksplatz gedacht, entlastet die grosse Wohnterrasse und gibt auch der Hausangestellten die Möglichkeit, am Leben im Freien teilzunehmen.

Als dritte Architektin an der Saffa hat Reni Trüdinger das Atriumhaus der «Wohnhilfe» entworfen und gestaltet. Für eine grössere Familie gedacht, ist dieses ins kleinste Detail von ihr erwogene Projekt ein Vorbild eines gut und praktisch eingerichteten Vierzimmerhauses für schweizerische Mittelstandsverhältnisse. Der Grundriss dieses Hauses ist um einen intimen Atriumgarten gruppiert, der dem Ganzen ein besonderes Caché gibt. Dieser zieht sich unmerklich zum Kaminplatz hinein, der — vom übrigen Wohnraum nur noch durch wenige Stufen getrennt — in diesen nahezu übergeht. Das Haus eignet sich auch besonders für beschränkten Baugrund oder für eine Siedlungsbebauung. Dem Kinderzimmer, das wandelbar und sozusagen «mitwachsend» gedacht ist, ist besonders liebevoll Beachtung geschenkt worden. Ein Kaminblock mit Feuerstelle innen und aussen im Atriumgarten fordert zu ungezwungener Gastlichkeit auf.

Reni Trüdinger, heute die entwerfende Architektin der «Wohnhilfe» Zürich, geht aus der Kunstgewerbeschule Zürich hervor. Sie besitzt nicht nur architektonisches, sondern auch pädagogisches Talent, was sich an ihren Wohnberatungskursen in Winterthur gezeigt hat. Ein Aufenthalt in Tokio, zwecks Einrichtung der schweizerischen Gesandtschaft, brachte ihr die Sphäre der japanischen Wohnkultur nahe. Ihre Ausstellung «Das Bild im Wohnraum unserer Zeit» fand in Fachkreisen aufmerksame Anerkennung. Ihre ebenso durchdachten, wie ästhetisch voll befriedigenden Möbelentwürfe sind durchwegs Vielzwecklösungen und werden die Besucher des Atriumhauses durch formvollendete Linienführung und betonte Schlichtheit ansprechen. *M. B.*

Besuch bei Beate Billeter, Dipl.-Arch., Neuenburg

An der Evole in Neuenburg, zu Füssen der auf der Höhe thronenden Collégiale, unten gegen den See hin, wohnt in einem alten Haus die Architektin Beate Billeter. Ein sehr geräumiges, turmförmiges hohes Treppenhaus, in den untern Stockwerken ein Pensionat, oben das gemeinsame Architekturstudio von Herrn und Frau Billeter. Eine Atmosphäre konzentrierten Schaffens, in die hinein aus Zürich — der Stadt der Saffa —, aus Bern, der Stadt, wo die enge Mitarbeiterin Dipl.-Arch. C. Rufer wohnt —, von überall her der Ruf des Telephons tönt. Schon, als sie in der ETH im vergangenen Jahr am Modell die von ihr architektonisch betreuten Saffabauten erklärte, haben wir uns an der Art und Weise, wie Frau Billeter dies tat, gefreut. In den vier Wänden ihres Arbeitsraumes erfahren wir von ihr nun noch einmal — in den Details — was und wie sie plant, gestaltet und wie sie mit allen, die an der Gestaltung mitbeteiligt sind —, zusammenarbeitet. Wir hören von ihr, von welchen Voraussetzungen sie ausgeht, wenn sie ihr Fünf-Zimmer-Wohnhaus baut. Sie zeigt uns — wiederum am Modell, das von einer jungen künftigen Modellbauerin angefertigt wurde —, wie die Räume angeordnet und eingeteilt sind, wie auf alle Einzelheiten in grosszügiger Weise Rücksicht genommen wird. Was uns überrascht und wohltut: Die innere Ruhe, die Frau Billeter spürbar ausstrahlt, ihr zuversichtlich freudiges «Ja, natürlich werden wir fertig!», als wir sie auch darüber befragen, ihre ganze Art und Weise, so bestimmt und freudig, so sicher in der Pflicht der übernommenen Aufgabe zu stehen, zeichnend, rechnend, planend, immer wieder zu Sitzungen, zu erklärenden Vorträgen unterwegs, immer aber auch die Gefährtin des im selben Berufe tätigen Gatten, die Mutter der drei Kinder, eine der vielen, auf die Saffa 1958 hin sehr beschäftigten Frauen ... *w.*



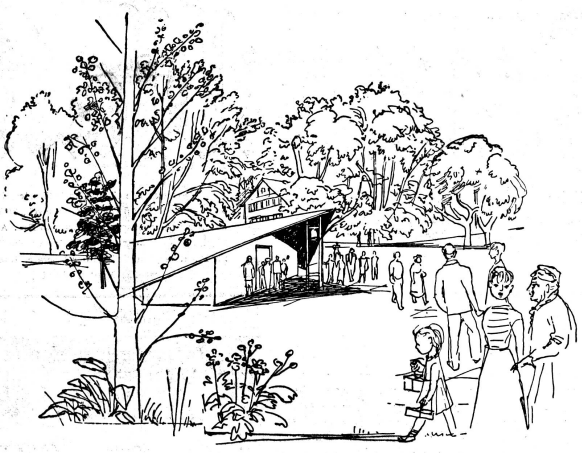
Grundriss: Wohnhaus im Bungalow Stil (Arch. B. Billeter)

Ein Raum der Stille

Ein stiller Raum an der Saffa? Hat das einen Sinn? Geht man an die Ausstellung, um in die Kirche zu gehen? — Ein Raum der Stille, ein Raum der Besinnung und des Gebetes, wie schön, wie dankbar werden wir sein dafür! So tönt es von verschiedenen Seiten. Unbeirrt und freudig hat die Kommission für den Gottesdienstraum an der Saffa, gemeinsam mit der Chefarchitektin, Frau A. Hubacher-Constam, den Bau und die Finanzierung der überkonfessionellen kleinen Kirche im Ausstellungsareal an die Hand genommen, und schon steht sie beinahe bezugsbereit und geschmückt mit der speziell für die Saffa in Aarau gegossenen Glocke, im Schneeliguf. Die Kommission, welcher Frauen der katholischen, der christkatholischen und der evangelischen Kirche angehören, hat auch alle Veranstaltungen, die während der ganzen Dauer der Ausstellung stattfinden werden, geplant und mit Hilfe zahlreicher gleichgesinnter Frauen vorbereitet. Es galt, einen Stundenplan aufzustellen, nach welchem täglich Heilige Messen und evangelische Gottesdienste der verschiedenen Landeskirchen abgehalten werden können, daneben aber auch Konzerte für geistliche Abendmusik, Bibel- und Bücherabende, Aussprachen mit Missionarinnen u. a. m. Es sei hier noch ganz besonders auf die überkonfessionelle Tagung vom 23. bis 25. Juli hingewiesen, mit dem Thema «Die Frau in Kirche und Welt», deren Programm im «Schweizer Frauenblatt» vom 13. Juni veröffentlicht worden ist.

Die evangelischen Sonntagspredigten werden von Theologinnen aus allen Teilen der Schweiz gehalten, ebenso sind auch alle Landesteile bei den Organistinnen und andern Künstlerinnen vertreten. Diesen Frauen soll an der Saffa 1958 Gelegenheit gegeben werden, ihre Berufe, denen sie mit Leib und Seele angehören, nicht «auszustellen», sondern sie auszuüben. Frauen also werden die evangelischen Gottesdienste und die anderen Veranstaltungen im Gottesdienstraum leiten. Wir hoffen aber, dass auch viele Männer diesen besuchen werden. Wir freuen uns, dass wir schon während der Bauzeit in allen drei Konfessionen und ganz besonders auch bei den evangelischen Kirchenbehörden und Pfarrern, viel Interesse und Unterstützung für unser Vorhaben haben erleben dürfen.

Warum wir die Kirche gebaut haben? («Wir», das sind der Schweizer. Evangel. Frauenbund, der Schweizer. Katholische Frauenbund und der Verband Christkathol. Frauenverbände.) Weil wir mit vielen anderen Menschen überzeugt sind, dass alles, was wir sind und haben, und unser ganzes Tun und Wollen, in Gottes Hand liegt. Eine Aus-



stellung der Schweizer Frauen, in welcher deren Leben und Arbeit, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestmöglich dargestellt werden soll, muss auch darauf hinweisen, dass wir uns die besten Kräfte schenken lassen müssen und dass wir uns Gott und den Menschen gegenüber verantwortlich fühlen. In den vergangenen Wochen wurden wir öfters gefragt, was wir an der Saffa gegen die furchtbare Gefahr eines Atomkrieges zu machen gedenken. Protestversammlungen, Resolutionen, Unterschriftensammlungen?

Nein. Im Gottesdienstraum werden sich täglich um 13.15 Uhr Menschen aller Konfessionen zusammenfinden zu einem kurzen Mittagsgebet. Sie werden um den einzig wahren Frieden bitten, den nur Gott uns schenken kann: Frieden im eigenen Herzen, Frieden mit den Mitmenschen, Frieden unter Nationen. Ist das nicht eine schöne Aufgabe für unsere Saffa? Wäre diese überhaupt zustande gekommen, wenn nicht Menschen dagewesen wären, die an das grosse Gemeinschaftswerk geglaubt haben und die etwas wissen vom Segen guter Zusammenarbeit? Wenn die Saffa 1958 gelingt, wollen wir da nicht von Herzen dafür danken? Wenn Schwierigkeiten auftauchen, wollen wir nicht in die Stille gehen und versuchen, sie in einem neuen Lichte zu sehen? Und wenn wir meinen, unsere Kräfte reichen nicht mehr aus, wollen wir uns nicht neue Kräfte schenken lassen? Jeder ist frei, in das Saffa-Kirchlein einzutreten, wenn er Stille und Besinnung sucht; er ist aber ebenso frei, daran vorbeizugehen. Das Kirchliche ist dennoch da. *G. H.-Sch.*

Die Hauswirtschaft an der SAFFA

Ein Raum — 16 Meter lang, 12 Meter breit — riesige weisse Wände — von Marion Diethelm, der Grafikerin, die den Entwurf für die symbolischen Bausteine schuf, — mit entzückenden Darstellungen über den vielseitigen Beruf der Hausfrau versehen.

Fröhliche Stimmung wird herrschen; das Spinngewebe des sogenannten grauen und spannungsgeladenen Putz-Alltags der in diesem Sinne in aller Welt angeschwärzten Schweizer Hausfrau kann man vergeblich suchen. Alles blitzblank, alles hell, alles heiter!

Bekanntlich wurden ja Beruf und — sollen wir so sagen? — Problem Hauswirtschaft in einfallsreicher Weise in einen Tempel verwiesen, davon ausgehend, dass im Grunde genommen die Frau die Priesterin des Hauses — ihres Tempels — sei. Wie ein Tempel des Altertums weist auch dieser Säulen auf, ihrer zehn an der Zahl, die in verschiedenen Farben gehalten sind und alle ein weisses, plastisches symbolisches Leitmotiv an die Besucher und Besucherinnen herantragen. Viel aufschluss- und hilfreiches Material, alles den Beruf des Haushaltens, den Sektor Hauswirtschaft betreffend, ist vorhanden. Nicht nur wird jenen, die sich interessieren, für Heimgestaltung- und -pflege, für Freizeitbeschäftigung und Basteln aller Art Rat zuteil, sondern Aufschluss wird ihnen auch über Möbelanschaffung und Möblierung, über Budgetaufstellung bei verschiedensten Einkommensverhältnissen gegeben. — Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft (SIH) und das Betriebswissenschaftliche Institut ETH sind dabei erheblich mitbeteiligt.

Die Ideenbar wird unendlich viel Anregung bieten, davon — so glauben wir — nicht zuletzt auch mancher Familienvater, mancher selbst haushaltende Junggeselle schmunzelnd profitieren dürfte.

In die Betreuung dieses besonderen Teils der Ausstellung teilen sich: Dipl.-Arch. Dora Gantenbein-Haeny, Zürich, Verena Fuhrimann, frühere Lehrerin und Tb-Fürsorgerin, heute — mit einem Ingenieur verheiratet — als Hausfrau und nebenamtlich in der Entlassenenfürsorge tätig, welche die Verantwortung für die recht zahlreichen, in ihrer Knappheit gültigen Texte trägt, sowie die Grafikerin Marion Diethelm, Zürich/Zumikon.

An Stelle eines Abzeichenverkaufs führt die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe in diesem Jahr den Verkauf eines Schächtelchens mit goldenen Reissnägeln und einem dazugehörigen kleinen Clip zum Preise von Fr. 1.— durch. — Der Ertrag von Sammlung (bis 15. Juli) und Reissnägelverkauf kommt allen in der Schweiz lebenden unterstützungsbedürftigen Heimatlosen ohne Unterschied der Herkunft zugut.

Das Theater im Zeichen der SAFFA

Die Uraufführung des von der Saffa preisgekrönten Schauspiels von Elsie Attenhofer «Die Lady mit der Lampe» im Zürcher Schauspielhaus findet nicht, wie in unserer letzten Nummer mitgeteilt, am 21. Juli, sondern morgen Samstag, den 21. Juni, von 20 bis zirka 22.30 Uhr statt. Wir empfehlen den Besuch der Premiere, so weit so knapp vor derselben Karten noch erhältlich sind, aufs wärmste. Wir machen auch auf die am Sonntag, den 22. Juni, sowie die am 26. und 28. Juni stattfindenden Abendvorstellungen aufmerksam.

Gründliche staatsbürgerliche Schulung – ein Gebot der Stunde

Dass diese Forderung nicht bloss schwarz auf weiss auf dem Papier unseres Frauenblattes und in den verschiedenen Berichten in der Tagespresse stehe, dafür wird unter ihrer initiativen Präsidentin Dr. Ida Somazzi die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie», an deren Jahresversammlung das Referat über die Atomangst (siehe Seite 3) gehalten wurde, bestimmt sorgen. Erfreulich ist jedenfalls erneut die Tatsache, dass der Mitgliederbestand sich dauernd vergrössert und dass sich die durchgeführten, auf immer hohem Niveau des Gebotenen stehenden Informationskurse einer regelmässig starken Beteiligung erfreuen. Der nächste mit den zur Behandlung stehenden Themata «Demokratie als Lebensform» und «Antisemitismus» findet im Oktober statt. Diese Kurse entsprechen einem Bedürfnis. Sie sind aus dem Gebiet der heutigen Frauenbildung unseres Landes nicht mehr wegzudenken.

Die Präsidentin des Staatsbürgerlichen Verbandes katholischer Schweizerinnen, L. C. Wenzinger, Basel, erstattete Bericht über das Mitwirken der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» in der Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau.

Der Referentenführer, diese überall mit Interesse aufgenommene Orientierung im Hinblick auf die Gesetzesverankerung der politischen Gleichberechtigung der Schweizer Frauen — von Dr. Lotti Ruckstuhl und Mascha Oettli verfasst —, die gewichtige und aufschlussreiche Broschüre «Im Sinne der Gerechtigkeit und der Demokratie», ist in der ersten Auflage von 5000 Exemplaren bereits vergriffen und wird demnächst neu herauskommen, so dass mit Fug und Recht von einem

Bestseller staatsbürgerlicher Orientierung für die Frauen

gesprochen werden kann.

Rege Diskussion entstand innerhalb der angesetzten Frage- und Antwortstunde, und wieder war die Versammlung als solche unter dem bereits erwähnten Präsidium von Dr. Ida Somazzi und der Vizepräsidentin Dr. med. Maria Felchlin, Olten, an sich eine Unterrichtsstunde wohldurchdacht geführter, lebendiger, im wahrsten Sinne demokratischer gemeinsamer Beratung, Aussprache und zielbewusster Planung.

Aus allen Voten aber, wie aus der Diskussion ging es hervor: Gründliche staatsbürgerliche Schulung — lautet das für alle wachen, verantwortungsbewussten Schweizer Frauen geltende Gebot der Stunde. *w.*

Ein europäisches Problem:

Die Revision der Geschichtslehrbücher

Strassburg, (EM)— Unter den Auspizien des Europa-Rates fand dieses Jahr zum drittenmal die Verleihung des «Europa-Preises» der Freiherr-von-Stein-Stiftung statt. Preisträger ist Professor Georg Eckert, Direktor des Internationalen Schulbuch-Institutes in Braunschweig. Seit der Gründung dieser Institution Ostern 1951 ist das Leben und Schaffen Professor Eckerts ganz der Neugestaltung der Geschichtslehrbücher gewidmet. Er hat sich dabei die Worte Anatole France' zu eigen gemacht: «Verbrennt alle Bücher, die den Hass lehren, verbrennt sie samt und sonders!»

In Zusammenarbeit mit der UNESCO, dem Internationalen Büro für Erziehungsfragen oder der Kulturkommission des Europarates veranstaltet das Schulbuchinstitut Tagungen, im Rahmen derer die Geschichtsprofessoren und -lehrer aus Europa und Uebersee die in ihrem Land verwendeten Geschichtslehrbücher vergleichen und die nationalistische Lehrmethode durch eine menschliche und brüderliche Geschichtsauffassung, die nicht mehr vom Kampf, sondern von der Solidarität der Völker inspiriert ist, zu ersetzen bemüht sind.

Das Institut hat mit fast allen europäischen Staaten westlich der Elbe Abkommen über eine Zusammenarbeit getroffen. Aber auch mit den aussereuropäischen Ländern wurde Kontakt aufgenommen. So gehören die Vereinigten Staaten, Mexiko, der Irak, Indien, Indonesien und Japan, ja sogar bis zu einem gewissen Grade Aegypten, Pakistan, Burma und die Philippinen zu den regelmässigen Korrespondenten.

Als gemeinsames Organ wird das Internationale Jahrbuch für Geschichtsunterricht herausgegeben, dessen siebenter Band gerade in Vorbereitung ist. In diesem Jahrbuch werden noch unveröffentlichte Werke weltberühmter Historiker, wie Droz, Herzfeld, Renouvin und Ritter veröffentlicht, sowie der vollständige Wortlaut der im Laufe der Konferenzen vorgebrachten bi- und multilateralen Anträge.

Politisches und anderes

Die 2. Sessionswoche

Der Nationalrat behandelte zunächst den bundesrätlichen Geschäftsbericht, sowie die Staatsrechnung und genehmigte diese mit 125 zu 0 Stimmen. Sodann billigte der Rat die Erhöhung der Bundesbeteiligung am Aktienkapital der Swissair. Am Schluss kam zur Beratung die sogenannte 2. Besoldungs-Revision für das Bundespersonal. — Der Ständerat genehmigte zwei Vorlagen über die Patentanmeldung und über den Beitritt zum internationalen Patentbüro. Hierauf genehmigte der Rat den Geschäftsbericht des Bundesrates und der Schweizerischen Verrechnungsstelle. Wie der Nationalrat, lehnte auch der Ständerat die Volksinitiative auf Einführung der 44-Stunden-Woche ab. In beiden Räten wurden in Schlussabstimmungen angenommen: die Frauenstimmrechtsvorlage, die Vorlage über die zusätzliche Finanzierung des Absatzes von Milchprodukten und die Vorlage über die Ruhegehälter der ETH-Professoren. — Am Donnerstag hat die Vereinigte Bundesversammlung Dr. R. Forni und Dr. M. Caprez als Ersatzmänner ins Bundesgericht gewählt.

Schaffung eines Landesverteidigungsrates

Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung die Schaffung eines Landesverteidigungsrates beschlossen. Der Landesverteidigungsrat wird 22 Mitglieder umfassen aus Kreisen der Verwaltung, der Wirtschaft und der Wissenschaft.

Hinrichtung von Imry Nagy und Pal Maleter

Radio Moskau meldete, in der Nacht vom Dienstag seien der frühere ungarische Ministerpräsident Imry Nagy und General Pal Maleter, sein Verteidigungsminister während des Aufstandes in Ungarn im Jahre 1956, hingerichtet worden. Die beiden weiteren Todesurteile betrafen Miklos Gimes und Jozsef Szilagyi. Diese Hinrichtungen haben grosse Bestürzung in der ganzen Welt hervorgerufen.

Expertenkonferenz für Kernwaffenversuche in Genf

Die Sowjetregierung hat sich damit einverstanden erklärt, dass am 1. Juli in Genf eine Sachverständigen-Konferenz zu Besprechungen über die Einstellung der Kernwaffenversuche zusammentritt.

Ablehnung der Volksbefragung im Bundestag

Der Bonner Bundestag lehnte am Freitag nach fast sechsstündiger heftiger Debatte den sozialdemokratischen Gesetzesentwurf für eine Volksbefragung über die atomare Aufrüstung Westdeutschlands mit grosser Mehrheit ab.

Entsendung von UNO-Beobachtern nach dem Libanon

Der Sicherheitsrat hat mit 10 Stimmen und bei sowjetischer Enthaltung die Entsendung von Beobachtern nach dem Libanon beschlossen. — Trotz dieser Massnahme brachen in Beirut am Samstag neue, schwere Kämpfe aus zwischen bewaffneten Rebellen und den Regierungstruppen.

Neue Zuspitzung des Zypern-Konfliktes

In den letzten Tagen kam es in Zypern zu heftigen Kämpfen zwischen griechischen und türkischen Zyprioten. Infolge dieser Lage hat das gesamte griechische Personal im NATO-Hauptquartier von Izmir (Türkei) ihre Posten verlassen. — Der NATO-Generalsekretär Paul Henri Spaak berief den Ständigen Rat des Nordatlantikpaktes in Paris zu einer Sondersitzung ein, um die Abreise der griechischen Offiziere zu besprechen.

Eine Luzerner Vorlage für das Frauenstimmrecht

Der Luzerner Regierungsrat hat dem Grossen Rat einen neuen Artikel der Staatsverfassung unterbreitet, der die Gemeinden ermächtigt, in ihren Angelegenheiten durch Beschluss der Stimmberechtigten den volljährigen Schweizerbürgerinnen in vollem oder beschränktem Umfang die politischen Rechte zu verleihen.

Frauen als Geschworene in Neuenburg

Unter den neugewählten Geschworenen des Kantonsgerichtes befinden sich 13 Frauen, die zum erstenmal als Geschworene tätig sein werden.

Akademische Ehrung von Amélie Hoffmann-Grobéty

Die Universität Genf hat Frau Amélie Hoffmann-Grobéty den «Prix Arthur de Claparède» im Betrag von 1200 Franken zuerkannt für ihre Arbeit «Nacheiszeitliche Entwicklung des Waldes und der Torfmoore in den Glarner Alpen».

Abgeschlossen 17. Juni 1958. *cf*

Gedenkstunde für Clara Ragaz

An einem milden Sommerabend versammelte sich eine stille Gemeinde im Bischofshof in Basel zu einer Gedenkstunde für Clara Ragaz.

Die Gruppe Basel des Schweizer Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die Vereinigung sozialistischer Kirchgenossen, der Christliche Friedensbund, Gruppe Basel, haben zu dieser Feierstunde eingeladen. Herr Eberle begrüsste die Anwesenden. Einen besonders herzlichen Willkommensgruss entbot er den Gästen aus Zürich, den Kindern der verehrten Frau: Frl. Dr. Christine Ragaz und Dr. Jakob Ragaz und seiner Gattin. Der gediegene Abend wurde durch drei feine Musikvorträge, Klavier und Violine, Frau Elsi Schaer, und Herrn Kurt Uhlmann, bereichert. Ein besonders wertvolles Gepräge erhielt die Feier durch das Lebensbild von Clara Ragaz, meisterhaft gezeichnet von Georgine Gerhard.

Es ist kein Zufall, dass wir in Basel eine Gedenkstunde für Clara Ragaz abhalten. Sie hat 16 Jahre ihres Lebens in Basel zugebracht, zehn Jahre ihrer Kindheit und sechs Jahre ihrer Ehe mit Münsterpfarrer Leonhard Ragaz. In Basel hat sie entscheidende Eindrücke empfangen und Anregungen geben dürfen. 1932 hat sie die heutige Gruppe Basel des Schweizer Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) gegründet.

Clara Ragaz war ein bescheidener Mensch. Es wäre nicht in ihrem Sinne, wenn sie an diesem Abend gerühmt würde. Doch stimmen wir den Worten eines Freundes zu, der bei ihrem 80. Geburtstag schrieb: «Man mag wohl sagen, dass Clara Ragaz von ihrem Schöpfer besonders reiche Gaben bekommen habe. Aber das Geheimnis ihres gesegneten Wirkens und Wesens erklärt sich nicht einfach durch ihre grossen Gaben und den Zauber ihrer Persönlichkeit, sondern wohl vor allem dadurch, dass sie ihr Leben einer grossen und guten Sache geweiht hat. Es ging ihr nicht darum, mit ihren Gaben zu glänzen, sondern damit zu dienen und zu kämpfen.» — Clara Ragaz-Nadig erblickte 1874 in Chur das Licht der Welt. Mit drei Schwestern besuchte sie die Schulen in Chur und Basel. Nach einem Welschlandaufenthalt trat sie in die 2. Klasse des Lehrerinnenseminars Aarau ein. Nach der Abschlussprüfung verbrachte sie einige Zeit in England und Frankreich als Hauslehrerin. Später beschäftigte sich Clara im engern und weitern Familienkreis, wirkte als Sonntagsschullehrerin, pflegte ihren kränklichen Vater. 1898 starb ihr Vater im Alter von 57 Jahren. Die Mutter, eine kluge, energische Frau mit köstlichem Humor, lebte mit den Töchtern zusammen. Im heimeligen Parpan verbrachte die Familie jeweils herrliche Sommerferien. 1891, im Alter von 27 Jahren, verheiratete sich Clara Nadig mit dem Churer Pfarrer Leonhard Ragaz. Schweren Herzens entschloss sich Clara zu dieser Heirat. Sie ahnte wohl, dass ihr Lebensweg an der Seite dieses hochbedeutenden Mannes oft steinig und dornenvoll sein werde. Leonhard Ragaz schreibt in seinen Lebenserinnerungen: «Unser Verhältnis gestaltete sich, hauptsächlich durch Claras Verdienst, sehr schön.» 1902 folgte Ragaz einem Ruf der «Freisinnigen» (kirchlich-fortschrittliche Richtung) an das Münster in Basel. Man hatte Ragaz, trotzdem er ein Feind aller Richtungskämpfe war, gewählt. Was ihm aber in der Theorie zugestanden worden war, störte in der Praxis doch. Dies führte wohl dazu, dass Ragaz schon nach sechs Jahren die Münsterkanzel in Basel mit einem Katheder an der Zürcher Universität vertauschte. Während der Basler Zeit hat sich bei Ragaz eine innere Wandlung vollzogen. Er wandte sich dem sozialen Christentum zu. Es wurde sein Anliegen Gott im Leben, Tat und Kampf, der Schaffung einer neuen Welt zu predigen.

In allen Kämpfen und Entwicklungen war Clara Ragaz ihrem Mann ein guter Kamerad. Gerade, weil sie ein geistig selbständiger Mensch war und sich selbst nicht aufgab, konnte sie mittragend und mitkämpfend zur treuen Lebensgefährtin werden in Freud und Leid. Gerade das war und blieb das Geheimnis dieser tragfähigen und beglückenden Ehegemeinschaft.

Die Führung des Haushalts, die Besorgung der beiden Kinder, die dem Ehepaar 1903 und 1905 geschenkt wurden, die Arbeit in der Gemeinde füllten das Leben der jungen Frau. Zwei köstliche Briefe — der eine in Bündner Dialekt, an die Kinder in den Ferien gerichtet, vorgelesen von ihrer Tochter Frl. Dr. Christine Ragaz — geben uns Einblick in das Leben der besorgten Hausmutter und liebenden Mutter. In einem Brief an eine Freundin berichtet Frau Ragaz, sie hätte mit ihrer Mutter einen stillschweigenden Kontrakt, ihr während 2 bis 3 Monaten die Kinder zu überlassen. «Ein bisschen nenn ich es auch einen Kontrakt mit dem lieben Gott, weil ich so von dem Reichtum, den er mir gegeben hat, auch meiner Mutter etwas abgebe, und ich hoffe, er erhalte ihn mir dafür. Mein Mann lacht mich etwa aus, wegen meiner Verträge mit dem lieben Gott, aber er weiss wohl, wie ich es meine. Es ist wirklich das Gefühl, nicht «noblesse oblige» aber «bonheur oblige».

Schon als Pfarrfrau kümmerte sie sich nicht nur um die Frauenvereine ihrer Gemeinde. 1902 gehörte sie zu den Mitgründerinnen des Schweizer. Bundes abstinenter Frauen. Um die Wende des Jahrhunderts wurde von Helene von Mülinen und Emma Pieczynska-Reichenbach der Bund schweiz. Frauenvereine gegründet. Mit ihrer Freundin, der Assistentin des Gewerbeinspektors, Tabitha Schaffner, führte sie dem BSF die ersten Basler Frauenvereine zu. Die beiden Freundinnen interessierten sich für Fragen der Frauenarbeit, besonders der Heimarbeit. Nicht nur Behörden, Käufer und Käuferinnen sollten sich um die Arbeitsbedingungen kümmern, unter denen die von ihnen gekauften Waren hergestellt wurden. Die Heimarbeitskommission des BSF und die Soziale Käuferliga der Schweiz entstanden. An beiden Aufgaben arbeitete Clara Ragaz mit. In Zürich fielen die Pfarrfrauenpflichten weg. Dafür wanderte sie treppauf, treppab, sich um die Arbeitsbedingungen der Heimarbeiter kümmernd. Ausstellung und Kongress wurden veranstaltet. In ihrer lebendigen Art berichtet Clara Ragaz über beides an der Jahresversammlung des BSF in Bern. Die freiwillige soziale Arbeit brachte der Verstorbenen wertvolle menschliche Beziehungen mit Maria Fierz, der Gründerin der Sozialen Frauenschule, mit der kürzlich verstorbenen Präsidentin der Sozialen Käuferliga Frau Pfarrer Pauline von Greierz-Friedrich und andern. Das schönste Geschenk war ihr die Freundschaft mit Emma Pieczynska-Reichenbach. Der Briefwechsel von 1908 bis 1923 dieser beiden Freundinnen zeigt ein wunderschönes, reiches gegenseitiges Geben und Nehmen.

Im Jahre 1914 brach erschütternd der erste Weltkrieg aus. Noch mehr als die Kriegsnot zu lindern, beschäftigten Herr und Frau Professor Ragaz die Möglichkeit, weitere solche Kriege zu verhüten. Als Frauen aus verschiedenen Ländern im Haag ein sogenanntes «Internationales Komitee für den Frieden» gegründet hatten, versuchte Clara auf deren Bitten mit Dr. Gertrud Woker eine schweizerische Gruppe zu bilden. Sie stiessen aber auf grossen Widerstand. Als Henry Ford ein «Friedensschiff nach

Aussprache zur Atomangst

Me. Indem die Vereinigung «Frau und Demokratie» die Frage der Atomangst in den Mittelpunkt ihres letzten Informationskurses stellte, griff sie eine Schicksalsfrage der Menschheit auf, die überall immer mehr im Brennpunkt der Diskussion steht und die die Frauen als Hüterinnen des Lebens ganz besonders interessiert. Wie Fräulein Dr. Ida Somazzi in ihren einleitenden Worten ausführte, muss das Thema in möglichst weltweiter Sicht behandelt werden, denn es geht uns an nicht nur als Schweizer, sondern vor allem als Menschen. Es ist eine tragische Schicksalsfrage, deren Entscheid unser Gewissen auf die eine oder andere Weise verletzen muss.

Als Referent hatte Nationalrat Walther Bringolf, Schaffhausen, gewonnen werden können, der Gewähr bot für die weltweite und objektive Darstellung der mit der Atomfurcht in Zusammenhang stehenden Fragen. Die eine dieser Fragen ist die gegenwärtige politische Weltlage, auf deren Schilderung der Referent zunächst eingehend eintrat. Er verschwieg dabei nicht die Schwierigkeiten des Westens, die eigenen Probleme zu lösen und sich mit der seit dem Abschuss des russischen Erdsatelliten evidenten Tatsache des Endes ihrer weltpolitischen Vormachtstellung abzufinden. Doch betonte Nationalrat Bringolf, dass heute keine unmittelbare Kriegsgefahr besteht, dass sie aber latent vorhanden ist, während das Schwergewicht auf der wirtschaftlichen Auseinandersetzung liegt.

Die Welt lebt im Schatten der Atomangst, nachdem zahlreiche prominente Wissenschafter und Nobelpreisträger auf die schrecklichen biologischen, nicht wieder gutzumachenden Folgen eines Atomkrieges, ja selbst der Fortsetzung der Atomexplosionen zu Versuchszwecken hingewiesen haben. Die Gefahren sind auch nicht zu unterschätzen, die von den amerikanischen strategischen Lufteinheiten ausgehen, welche mit Atombombenladungen in der Luft zirkulieren. Ein menschliches Versehen oder Versagen könnte unabsehbare Folgen haben.

Trotzdem ist es für Westeuropa nicht einfach, einseitig auf Atomwaffen zu verzichten. Wir kennen die Gefahren eines Atomkrieges, und wir kennen die Gefahren der Herrschaft eines fremden Terrorsystems. Jeder einzelne ist damit vor die Gewissensfrage gestellt, ob er sich einem fremden Terrorsystem beugen oder sich zur Wehr setzen will solange die Mittel ausreichen, selbst auf die Gefahr hin, dass dabei sein Volk und sein Land zugrundegerichtet werden. Viele Politiker konnten sich noch zu keinem Entscheid durchringen. Inzwischen steigt die Radioaktivität des Wassers, steigt die Zahl der Atommächte, und man weiss noch nicht, ob die Bemühungen für ein allgemeines Verbot der Atomwaffen und ihrer Produktion mit wirksamer Kontrolle zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden können. In dieser Situation bedarf die Frage einer Ausrüstung der Schweizer Armee mit Atomwaffen noch einer sorgfältigen Prüfung, und Nationalrat Bringolf vermied es, sich für oder gegen eine solche auszusprechen, wenn er auch betonte, dass er sich lieber wehren als in Knechtschaft leben würde. Das Ziel muss eine allseitige, kontrollierte Abrüstung bleiben.

Als erste Votantin sprach Fräulein Prof. Dr. Woker, Bern, von der ethischen Verpflichtung, das Leben auf der Erde vor atomarer Vernichtung zu bewahren. Als erster mahnte Prof. Einstein, die Menschheit müsse wesentlich umdenken lernen, wenn sie am Leben bleiben wolle, und von der Gewalt als Mittel, Differenzen auszutragen, ablassen. Ein militärischer Entscheid mit den heutigen atomaren Waffen bedeutet das Todesurteil für die Menschheit, Mord nicht nur fremder Völker, sondern auch des eigenen. Der Abschuss eines Flugzeuges, das mit Atomwaffen beladen ist, über dem eigenen Land, breitet hier Tod und schleichende Seuchen aus, bedingt Mutationen des werdenden Lebens mit nicht mehr wiedergutzumachenden Missgeburten, mit neuen, schweren Infektionskrankheiten. Mit der radioaktiven Verseuchung der Erde würden alle bisherigen Errungenschaften zunichte gemacht, die die Wissenschaft in Jahrhunderten im Kampf gegen die Feinde des Lebens errungen hat.

Gibt es zu diesen Fragen eine Haltung der Frauen? Wir glauben ja, denn ein machtpolitisches Denken ist dem Wesen der Frau fremd. Sie fühlt sich in erster Linie als Hüterin und Bewahrerin des Lebens, und ihre Schlussfolgerung wird diejenige sein, die Fräulein Dr. Somazzi formulierte: Es ist möglich, dass der Schrecken des Atomkrieges so gross ist, dass er hilft, den Krieg zu beseitigen. Es darf keinen Krieg mehr geben, weil er so schauerlich geworden ist, dass er den Selbstmord der Menschheit bedeuten würde. Heute ist der Mensch aufgerufen, seine Menschlichkeit dadurch zu zeigen, dass er auf Gewalt verzichten und seine Differenzen in menschenwürdiger Weise austragen kann. Der Frauen wartet die grosse Aufgabe, der Menschheit diesen Weg finden zu helfen.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber A. G.
ZÜRICH 3
KOMPLETTE BUFFET- UND OFFICEANLAGEN, KÜHLSCHRÄNKE, KÜHLVITRINEN, GLACEANLAGEN
1863 95 1958

Eine deutsche Parlamentarierin

Zum 80. Geburtstag von Marie Elisabeth Lüders am 25. Juni

Die deutsche Frauenbewegung als besondere, einmalige Erscheinung, die auf internationalen Tagungen in Berlin 1904 und 1929 ihre deutschen Höhepunkte erlebte, ist als solche vergessen, verschollen — und doch lebt sie leibhaftig heute in der Gestalt einer Frau, die Alterspräsidentin des Deutschen Bundestages in Bonn ist und am 25. Juni achtzig Jahre alt wird: Marie Elisabeth Lüders! Ja, man ist versucht zu sagen: in ihr sind alle Wunschträume der Frauen von 1900 Erfüllung geworden: Studium, Doktor (1912, der Staatswissenschaften) und 41 Jahre später ein Ehrendoktor (der medizinischen Fakultät an der Freien Universität Berlin), das Stimmrecht, als Parlamentsmitglied entscheidende Mitarbeit in den Brunnenstuben des politischen Geschehens (sie war Abgeordnete der Weimarer Nationalversammlung und aller deutschen Reichstage bis 1933), ferner: Delegierte der Regierung auf der «Weltwirtschaftskonferenz» (in Genf 1927/28), auf der «Internationalen Rechts-Konferenz» im Haag (1930), als erste Frau im Präsidium des «Deutschen Juristen-Tages», im «Normenausschuss» des «Vereins deutscher Ingenieure» — nach 1945 Stadträtin für Sozialwesen in Berlin, und heute einer der fünf Vertreter des Bundeslandes Berlin in Bonn. Sie erhielt das Grosse Verdienstkreuz der Bundesrepublik, die Hauswirtschaftliche Berufsschule in Berlin wurde nach ihr benannt, dazu eine bedeutendste politische Publizistin zu sein: Sind das nicht alles erlebte Verwirklichungen kühnster Wunschträume von einst? — Man vergisst darüber, dass die Nazizeit der Furchtlosen jahrelanges Arbeits- und Veröffentlichungsverbot und lange Gefängniszeit brachte!

An den grossen Weimarer Gesetzen, wie dem «Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt», an dem «Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten» hat sie entscheidenden Anteil gehabt, die nach ihr benannte «Lex Lüders» regelt die Staatsangehörigkeit der deutschen Frau bei Heirat mit einem Ausländer. Und heute? — Kein alt Mütterchen im Sorgenstuhl, sondern auf dem Präsidentenstuhl in Bonn eine streng gerechte Debatteleiterin, eine Frau, die es wagen kann und darf, im Fernsehen und in Handschreiben die Frauen der ganzen Welt aufzurufen zur Abwehr von Atomtod, Rüstungspsychose und Kriegshysterie!

Die grossen «Rechtlerinnen» in Deutschland sind eigentlich alle ins hohe biblische Alter gelangt — sie haben eine gute, aber auch disziplinierte Gesundheit und eine unverwüstliche Arbeitskraft besessen. Bei Marie Elisabeth Lüders kommt die grosse Schärfe und Schnelligkeit des Denkens und die ganz ungewöhnliche Ausdruckskraft ihrer Sprache hinzu, die ihr den Weg in die Oeffentlichkeit, in die Politik, auch die internationale, gebahnt haben.

Eine ihrer jüngeren Verehrerinnen sagte einmal von ihr, die gleich der frühen Rechtlerin Käte Schirmacher aus Danzig stets eine «unbequeme Frau» gewesen ist: Was sie denkt, wird Klarheit, was sie spricht, wird Prägung, was sie tut, wird Praxis, was sie schreibt, wird Entscheidung, was sie ausruft, wird Alarm!

Eine Erscheinung, die nicht nur in die internationale Geschichte der Frauenbewegung und nicht nur in die politische Geschichte gehört, sondern in die der einzigartigen, ungewöhnlichen Menschen überhaupt! *ir*

Wir gratulieren

An dem von über 400 Teilnehmern besuchten 6. schweizerischen intersystemalen Stenographentag in Bern ist wieder die in Zürich lebende Bundesstenographin Paula Aeschbach, Abonnentin unseres Blattes, im Wettkampf in Stenographie deutscher Muttersprache mit 300 Silben als Siegerin hervorgegangen.

Board-Meeting 1958 des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Zum erstenmal seit seinem Bestehen hat der Internationale Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen — The International Federation of Business and Professional Women — eine ihrer Tagungen in Deutschland abgehalten. Das Board-Meeting 1958 — die Zusammenkunft der grossen Geschäftsleitung, in der jedes Land mit zwei Vertreterinnen stimmberechtigt ist — fand in den letzten Maitagen in Mannheim statt. Warum just dort und nicht im romantischen Heidelberg dicht daneben oder in einer der 23 andern «Klubstädte» Deutschlands? Ganz einfach, weil die Präsidentin des deutschen Verbandes, die Aerztin Frau Dr. Gisela Graeff, Mannheimerin ist. Die Stadt am Neckar und am Rhein war sich der Auszeichnung denn auch durchaus bewusst: gleich beim Ausgang des noch im Aufbau begriffenen Bahnhofs wurden die Tagungsteilnehmerinnen auf einer grossen Tafel feierlich und offiziell willkommen geheissen; Fahnen flankierten die Strasse zur Tagungshalle, dem Rosengarten; die Fahnen aller beteiligten Nationen umstanden das Mannheimer Wahrzeichen, den Wasserturm mit dem farbig beleuchteten grossen Springbrunnen und der Herr Oberbürgermeister persönlich war Gastgeber am grossen Bankett. Und welch charmanter Gastgeber war Dr. Hans Reschke! Nicht nur hiess er die 300 internationalen Frauen schon in der Zeitung und auf englisch willkommen, beim Festessen wurde er sogar dreisprachig, und der Handkuss, mit dem er sich bei der französischen Ehrenpräsidentin für ihre deutschen Dankesworte revanchierte, löste denn auch allgemeine Begeisterung aus.

Doch wäre es ganz falsch anzunehmen, es sei am Board-Meeting in Mannheim nur gefestredet worden. Diese Tagungen sind ja eigentlich immer Arbeitstagungen, mit einem recht anstrengenden Arbeitspensum. Rapporte der Präsidentinnen über die Tätigkeit der internationalen Kommissionen, die Mitarbeit an der UNESCO, der UNICEF, der Weltgesundheitsorganisation, der Kommission für den Status der Frau (Status of Women Commission) wechseln ab mit internen Rechenschafts- und Rechnungsberichten. Interessant darunter war diesmal besonders der Bericht über den neugegründeten Fonds für allgemeine und speziell ungarische Flüchtlingshilfe. Der internationale Verband, der als «Nichtgouvernementale Organisation der UNO» ja ganz offiziell bei Generalsekretär Hammarskjöld gegen die Unterdrückung des ungarischen Freiheitskampfes protestiert hatte, liess es damit nicht bewenden. Vor mehr als einem Jahr übernahm er die Stipendien für zwei junge Ungarinnen, die als zukünftige berufstätige Frauen nun durch Hotelfachschulen gehen. Sie waren übrigens einer der Höhepunkte der Tagung von Mannheim, zu der man sie eigens eingeladen hatte. Johanna Maria und Iboja sind zwei reizende junge Mädchen, manierlich und lustig, zwar etwas gehemmt ihren 320 000 Patinnen gegenüber, was wohl hauptsächlich daher kommt, dass ihre Englischkenntnisse noch sehr dürftig sind. Ihre Jahreszeugnisse aus den österreichischen Hotelfachschulen beweisen aber, dass ihr Fleiss und ihre Intelligenz sie auch noch diese Schwierigkeiten werden meistern lassen.

Ein weiterer Höhepunkt des Board-Meetings war die Beschäftigung mit der «Erklärung der Menschenrechte», die vor zehn Jahren verkündet wurden und heuer also eine Art Jubiläum feiern. Inwieweit diese Deklaration, die schon für viele neugegründete Staaten zur Verfassungsgrundlage wurde, in Tat und Wahrheit verwirklicht ist, und ob die dort niedergelegte absolute Gleichberechtigung der Frau tatsächlich besteht, wurde in kleinen, international-gemischten Arbeitsgruppen untersucht. Für die Schweizerinnen war der Stand nicht immer ganz leicht: wenn von den politischen Rechten die Rede war, mussten sie betreten schweigen oder Altbekanntes immer neu erklären; sprach man aber von den zivil- oder bürgerrechtlichen Fragen, so konnten sie munter mittun und standen gar nicht so schlecht da! Leider liegt das von Frau Dr. Thalmann-Antenen in Solothurn gehaltene Referat «ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten» nur deutsch * auf, es hätte vielen gezeigt, dass die Schweiz auch in dieser Hinsicht der Deklaration der Menschenrechte viel weiter entspricht, als man glaubt.

Andererseits erfuhren wir Schweizerinnen, wie wichtig es ist, dass man über die Verhältnisse im eigenen Land auf der Höhe sei, dass man Red und Antwort stehen kann, über gesetzgeberische, soziale und politische Dinge, um im Ausland nicht als das dazustehen, als was man ohnehin so gerne betrachtet wird: eine Nation von zwar geschäftstüchtigen, aber rückständigen Hirtenbuben und -maitli.

Gerade in Mannheim hat die Presse mit grosser Aufmerksamkeit diese Frauentagung verfolgt, auch dort freuten sich einzelne Zeitungsschreiber, wenn sie glaubten, den Frauen eines auswischen zu können. Andere aber, so besonders der Berichterstatter der Stuttgarter Zeitung, erkannten die Bedeutung eines Verbandes berufstätiger Frauen, der — ohne eine Interessen- oder Berufsorganisation zu sein —, die vitalen Fragen mit grösserem «Abstand und auf höherer Ebene behandeln kann, unabhängig vom Druck der kleinen Tagesentscheidungen». Dies werden die Schweizer BGF sich vor Augen halten müssen, wenn sie an die Behandlung des Internationalen Themas für 1959 gehen. «Die Zukunft ist unsere Aufgabe», «The Future is our Business today» wurde dem von der Geschäftsleitung vorgeschlagenen «Meeting of Orient and Occident» von der Mehrheit vorgezogen, was die Minderheit bedauert.

Aber «die ruhige, eher untertreibende Art der Aussprache, selbst dort, wo es sich um Meinungsverschiedenheit handelt», die den Diskussionen ganz besonders nachgerühmt wurde, hat auch dadurch die gute Atmosphäre nicht stören lassen. Angeregt, bereichert und — erschöpft, verliess man nach fünf reichausgefüllten Arbeitstagen die gastliche Stadt Mannheim, erfüllt von bescheidenem Stolz, dort jedenfalls stimmberechtigt gewesen zu sein. *M. C. T.*

* Als Sonderdruck im Verlag des Schweizer Frauenblattes erschienen.

Europa ausfahren liess und in Stockholm zu einer neutralen Vermittlerkonferenz einlud, war die tapfere Frau unter den fünf Schweizer Delegierten. Die Konferenz war für sie der leitenden Personen wegen eine bittere Enttäuschung. Anders war die Zusammenarbeit mit den Pionierinnen vom Haag. Sie beschlossen die Abhaltung eines Kongresses in der neutralen Schweiz und beauftragten Frau Ragaz in Zürich mit der Vorbereitung. Im Mai 1919 trafen sich in der Limmatstadt 137 Delegierte aus 21 Ländern. Sie nannten ihre Organisation «Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit» (IFFF). Der Kongress erleichterte die Arbeit unter den Schweizer Frauen. Dem Schweizer Zweig gehörten 15 Ortsgruppen an unter der Leitung von Clara Ragaz, die zugleich von 1929 bis 1946 zum internationalen Präsidium gehörte. Verschiedene Aktionen wurden durchgeführt, die manch hässliche Anfeindung brachten. Der 2. Weltkrieg brachte einen grossen Rückschlag für die IFFF. Clara Ragaz, als Bürgerin eines neutralen Landes, war beinah unersetzlich. Sie verstand es, nach allen Seiten Brücken zu schlagen. So organisierte sie den ersten Nachkriegskongress in Luxemburg. Mit ihrer Tochter hielt sie in Zürich eine Flüchtlingsstelle offen für Flüchtlinge, die weder kirchlich noch politisch unterstützt wurden.

Auch im Privatleben ist eine Wendung eingetreten. Professor Ragaz hat mit ihrem Einverständnis die Lebensstelle eines Professors aufgegeben. Er glaubt so mit seiner Botschaft Menschen in Not besser erreichen zu können. Mit seiner Familie siedelt er ins Arbeiterquartier Aussersihl, in die Gartenhofstrasse über. Getreulich steht die zarte, tapfere Frau an der Seite ihres Lebenskameraden in der Settlementsarbeit im «Gartenhof». Es war ein wirtschaftliches Wagnis. Eine Tat des Glaubens. Sie half verdienen durch Uebersetzungen, Kurse und Vorträge.

Am 7. Dezember 1945 starb Leonhard Ragaz. Nun begann für die tätige Frau der Feierabend des Lebens, umsorgt von ihrer Tochter. Sie wohnte unter gleichem Dach mit dem verheirateten Sohn. Sie freute sich ihrer Grosskinder und ihrer Schwiegertochter. Am 7. Oktober 1957 starb die hochbetagte Frau nach schwerer Krankheit. — Für uns, die wir tiefbewegt und dankbar dieses Leben betrachten durften, soll gelten das Wort «exemple oblige». Mit diesem Satz schloss Georgine Gerhard ihre vortrefflich gezeichnete Lebensskizze.

Eva Bernoulli las uns mit feinem Empfinden einige Gedichte der Entschlafenen. Otto Eberle zeigte einige schöne Lichtbilder: Clara Ragaz als Kind, junges Mädchen, junge Frau und Mutter, als Kongressteilnehmerin, alte Frau und Grossmutter. Frau Sattler schloss den Abend mit Dank an alle Helfenden und Teilnehmer. Still gingen wir auseinander. Dankbaren Herzens, dass wir noch einmal der bescheidenen, zarten, gütigen und tapferen Frau mit ihrem köstlichen Humor begegnen durften.

L. Maier-Mutschler

Kleine Kulturgeschichte der Orgel

sfd. Wir können uns heute in unsern Breiten kaum noch eine Kirche ohne Orgel vorstellen. Ist eine Gemeinde arm und muss sie mit einem Harmonium vorliebnehmen, so geht ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf hin, möglichst bald eine Orgel zu besitzen. Das war freilich nicht immer so, und wenn sich die «Königin der Instrumente» in den westlichen christlichen Kirchen ein unbestrittenes Ansehen erkämpft hat und in diesen wegen ihres objektiven Tones in der Wertschätzung unmittelbar hinter der menschlichen Stimme kommt, so ist sie im orthodoxen Bereich heute noch verpönt. In keiner russischen Kirche steht eine Orgel, da sie den orthodoxen Auffassungen von Kirchenmusik widerspricht. Aber auch innerhalb der christlichen Kirche waren die Auffassungen über die Orgel geteilt. Während beispielsweise Martin Luther die Musik hoch schätzte, diese keineswegs aus den Kirchen verbannt haben wollte und dementsprechend die schon seinerzeit recht hoch entwickelte Orgelkunst sich in jenen Gegenden, die sich zu einer Reformation bekannten, kräftig weiter entwickelte, wollte Huldreich Zwingli von der Orgel, die er verächtlich «Papstleier» nannte, nichts wissen. Während mehr als 200 Jahren war das Instrument deshalb im grossen und ganzen aus den reformierten Kirchen verbannt.

Die Auseinandersetzungen über ihre Verwendungsmöglichkeit im sakralen Raum begannen freilich schon viel früher. Erfunden wurde die Orgel ziemlich sicher durch den Griechen Ktesibos im Jahre 170 vor Christus. Sie hatte in der uralten Panflöte schon eine Art Vorläufer. Selbstverständlich waren die im Altertum gebräuchlichen Instrumente von der heutigen Vollkommenheit noch denkbar weit entfernt. Immerhin wiesen sie schon die drei Bestandteile auf, die bis zur Erfindung der Elektronenröhre unter allen Umständen zur Orgel gehörten, nämlich ein Pfeifenwerk, einen Anblaseorganismus und ein Regierwerk (Klaviatur). Es gibt auch recht frühe Beschreibungen der Orgel, so etwa von Hero von Alexandrien, Cassiodor und Augustin. Ihnen ist zu entnehmen, dass das Altertum als Spezialität die Wasserorgel kannte, bei der die Luft, die in die Pfeifen geleitet werden musste, durch Wasser komprimiert wurde. Immerhin war auch damals schon die Luftpumpe bekannt. Bei den Römern waren Orgeln auf Plätzen und Strassen aufgestellt, vor allem aber auch im Zirkus. Ihre Verwendung für weltliche, ja allzu weltliche Zwecke bildete für die frühe Kirche einen Stein des Anstosses, weshalb sie während einer längeren Epoche die Orgel für den Gottesdienst nicht zuliess. Es ging hier der Orgel genau gleich wie andern Instrumenten des Altertums. Die strenge Scheidung des Christlichen vom Heidnischen war notwendig, wenn die Christen in der Kirche nicht ständig durch die Instrumentalmusik auf heidnische Gebräuche aufmerksam gemacht werden sollten. Die Orgel geriet schliesslich auch im weltlichen Bereich von Zentral- und Westeuropa in totale Vergessenheit. Es wurde deshalb als eigentliche Sensation empfunden, als Kaiser Konstantin Kopronymos im Jahre 757 König Pipin eine Orgel zum Geschenk machte.

Von diesem Zeitpunkte an entwickelte sich ganz allmählich der Gebrauch der Orgel in geistlichen Schulen und der Kirche. Auf jeden Fall steht fest, dass Orgeln im 9. Jahrhundert von Mönchen konstruiert wurden. Freilich handelte es sich dabei um höchst einfache Instrumente von nicht mehr als einer Oktave Tonumfang und mit nur 8 bis 15 Pfeifen. Man benötigte sie vorerst wahrscheinlich nur für den Gesangsunterricht, wie aus bildlichen Darstellungen hervorgeht. Immerhin wurde sie mit der Zeit auch zur Begleitung des einstimmigen Gesangs — auf der gleichen Tonhöhe — in Kirchen verwendet, und die Entwicklung der frühen Mehrstimmigkeit nach dem Jahre 1000 hing aufs engste mit der Orgel zusammen, was schon der Name «organum» für jenen Stil aussagt. Vereinzelt dürften auch schon im zehnten Jahrhundert grössere Werke gebaut worden sein. Eine Orgel mit 400 Pfeifen und zwei Klaviaturen, die von zwei Spielern bedient wurden, ist für das Jahr 1080 in Winchester bezeugt. Im allgemeinen erfolgte die Vergrösserung der Instrumente aber erst im 13. und 14. Jahrhundert, nachdem man bereits hundert Jahre früher begonnen hatte, einzelne Register voneinander zu unterscheiden. Das schliess-

Zum 60. Geburtstag von Dr. Martha Bieder

In der Februarnummer der «Schweizerin», der Monatsschrift des Schweiz. Katholischen Frauenbundes, erschien ein lesenswerter Artikel von Dr. Martha Bieder über «Erfahrungen in der akademischen Berufsberatung». Martha Bieder, die in diesen Tagen ihr 60. Altersjahr vollendet, ist die erste Frau, die zur Leitung der Frauenabteilung einer akademischen Berufsberatung unseres Landes berufen wurde und wahrscheinlich auch bisher die einzige. In erster Linie melden sich bei ihr Maturandinnen, aber auch viele Mädchen, die irgendeine höhere Ausbildung hinter sich haben oder mitten drin stehen, wie etwa die jungen Mädchen, die den Basler Berufskurs für Heimerzieherinnen absolvieren. Eine reiche Auswahl von Berufswünschen werden vor die Berufsberaterin getragen; viele wollen Primarlehrerin werden, andere Musikerin, Schauspielerin, Heilgymnastin, Buchhändlerin, Laborantin, Graphikerin, Dolmetscherin, um nur diese zu nennen. Heute, so schreibt Dr. Martha Bieder, wird viel öfter als früher die Frage gestellt: «Kann ich meinen Beruf nach meiner Verheiratung noch ausüben?», wie überhaupt die Berufssituation illusionsloser und nüchterner überblickt wird. Schwierig sind die Fälle von Frauen, die nach 25 oder 30 Jahren Bürotätigkeit mit einemmal den Verleider bekommen und nun eine Tätigkeit wünschen, in der das Menschliche, Mütterliche mehr zu seinem Recht kommt.

Aber im Grunde kann jeder Beruf, so sagt uns die Jubilarin, in fraulicher Weise ausgeübt und mit fraulichem Gehalt erfüllt werden, und dies aufzuzeigen, das lag und liegt M. Bieder ganz besonders am Herzen. Sie prüft jeden Fall gründlich, sucht zu ergründen, wo die Interessen der Ratsuchenden liegen, aber auch welches ihre Fähigkeiten und Wünsche sind, in welchem Gebiet sie innere Befriedigung findet und dadurch auch andern ihr Bestes geben kann. Nicht jede Maturandin eignet sich für ein Universitätsstudium, weshalb Dr. Bieder auch durchaus nicht ohne weiteres das Studium empfiehlt.

Martha Bieder hat in Basel Kunstgeschichte studiert und ihren Doktorgrad im Jahre 1924 erworben. Später besuchte sie die von Dr. Alice Salomon in Berlin geleitete Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, wodurch ihre Neigung für soziale Aufgaben noch bestärkt wurde. Als die Basler Frauenzentrale anfangs der dreissiger Jahre das soziale Lehrjahr mit kurzer theoretischer Ausbildung einführte, berief sie Dr. M. Bieder zu dessen Leitung; bald darauf (1935) wurde daraus der zuerst fünfviertel Jahre dauernde Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen, jetzt ein und ein halbes Jahr dauernde Berufskurs für Heimerzieherinnen ausgebaut, der im Grunde Martha Bieders «liebstes Kind» ist. Heute umfasst der Kurs acht Monate Theorie, unterbrochen durch zehn Monate Praxis in den verschiedensten Anstalten.

«Die Mädchenbildungsfrage lag mir seit jeher besonders am Herzen», so erzählt uns die Jubilarin. Wenn sie altershalber zwar Ende dieses Jahres als Beamtin des Erziehungsdepartementes zurücktreten wird, so kann sie doch noch ein weiteres Jahr die akademische Berufsberatung beibehalten, und vor allem wird sie die Leitung des Berufskurses, der immer noch eine private, der Frauenzentrale unterstehende, aber vom Staat subventionierte Institution ist, beibehalten und dort neben der persönlichen Betreuung der Schülerinnen weiterhin über Fürsorgeeinrichtungen unterrichten. Damit sind auch Besichtigungen von Wohlfahrtswerken der Stadt und Umgebung verbunden. Mit ihren Schülerinnen bleibt sie meist jahrelang verbunden und begleitet sie in Gedanken in ihr berufliches Wirken.

Als eine inhaltsreiche und gut fundierte weitere Veröffentlichung von Dr. Martha Bieder erwähnen wir noch ihre in der Vierteljahrsschrift «Wirtschaft und Verwaltung» des Statistischen Amtes von Basel-Stadt (Heft 3, 1957) erschienene Arbeit «Die berufstätige Frau und Mutter im Kanton Basel-Stadt».

E. V. A.

Das Lebenswerk einer unerschrockenen Frau

Frauen, die ihre Lebensarbeit in den Dienst des Kinderschutzes stellen, mag man heute öfters begegnen. Wenn wir hier die Tätigkeit von Frau Genia Silkes besonders erwähnen, so weil sie ihre Arbeit für das hilfsbedürftige Kind unter aussergewöhnlichen Bedingungen leistete. Frau Silkes, der wir kürzlich in Zürich begegneten, wuchs in Polen auf und genoss ihre pädagogische Ausbildung am jüdischen Lehrerseminar in Warschau. Das fortschrittliche und bildungshungrige Judentum Polens, das dem numerus clausus unterstellt war, hatte sich mit diesem Seminar eine eigene Bildungsstätte geschaffen, wo Frau Silkes als Lehrerin wirkte, bis das Schreckensregime der deutschen Besetzung die Schule verbot und die Juden im Ghetto zusammentrieb.

Unter den schweren Lebensbedingungen des Ghetto, wo die Menschen nicht nur unter den Verboten und Schikanen der Besetzungsmacht, sondern auch unter den direkten Kriegsauswirkungen und den Bombardierungen litten, nahm sich Frau Silkes der dortigen Kinder an. Viele von ihnen hatten im Gefolge der Bombardierungen ihre Angehörigen und das Obdach verloren, sie verwahrlosten und hungerten. Die Hilfe für diese Waisen war deshalb das Dringendste, trotzdem es überall am Nötigsten fehlte, nicht nur an Wohnraum, sondern auch an Nahrung. Viele der wichtigsten Nahrungsmittel wurden von den Deutschen nicht ins Ghetto zugelassen. Buchstäblich aus dem Nichts schuf Frau Silkes mit ihren Helfern ein Netz von Speiseküchen und Kinderheimen. Doch konnte für die Kinder nicht mehr als Hafersuppe bereitgestellt werden, so dass Mangel- und epidemische Krankheiten auftraten und viele Kinder dahinrafften.

Durch Verfügung der Besetzungsmacht waren die Kinder zu Untätigkeit verurteilt. Niemand, auch die Kinder nicht, durfte das Ghetto verlassen, und in diesem selbst waren alle Schulen verboten. Untätigkeit und Hunger trieben die Kinder zur Verwahrlosung, und auch dieser suchte die Leitung des Kinderschutzes zu steuern. Sie begann, ein illegales Schulwesen aufzubauen. Im Verborgenen, in Kellern und Estrichen, erteilten die im Ghetto lebenden Lehrer Unterricht an Gruppen von 5 bis 10 Kindern. War es auch keine vollkommene Schule, so konnte sie den Kindern doch einen moralischen Halt geben.

Leider konnte das Leben der meisten Kinder trotzdem nicht gerettet werden. Als die Aussiedelungen begannen, wurden zuerst diejenigen, die nicht zu Fronarbeit zu gebrauchen waren, die Kranken, Alten und die Kinder, in den Gaskammern vernichtet. Auf diese Weise, zum Teil gewaltsam den Eltern entrissen, mussten über 1½ Millionen Kinder allein in Warschau ihr Leben lassen. Nur einige hundert Kinder, die Aufnahme fanden in christlichen Familien und Heimen, überlebten die Katastrophe.

Am Aufstand im Warschauer Ghetto, der sich entzündete, als Abwehr gegen die Verschleppungen, beteiligten sich Männer, Frauen und Jugendliche. Für alle galt die Losung, lieber ehrenvoll als schmachvoll zu sterben. Frau Silkers war auch hier an führender Stelle und übernahm die Verbindung mit den Widerstandstruppen auf der christlichen Seite Warschaus. Die Geschehnisse wurden von Teilnehmern selbst festgehalten und die Dokumente, die vergraben worden waren, konnten kürzlich zum Teil geborgen werden. Frau Genia Silkes selbst entging wie durch ein Wunder dem Tode, indem sie aus dem fahrenden Zug sprang, der sie deportieren sollte, und überlebte den Krieg als Christin getarnt, weiter in der polnischen Untergrundbewegung mitarbeitend. Die eigenen Angehörigen, den Gatten und das Kind, verlor sie im Kriege.

Nach all diesen schweren Erlebnissen blieb die Energie und der Lebensmut von Frau Silkes ungebrochen. Nach dem Kriege nahm sie zusammen mit anderen die Arbeit wieder auf, um das jüdische Leben in Polen neu erstehen zu lassen. Die überlebenden Kinder wurden aus den christlichen Heimen und Familien zurückgeführt, neue Schulen und Kinderheime aufgebaut, wobei die Erziehung und Schulung der Kriegsjugend neue schwere Probleme stellte. Eine psychologisch-pädagogische Beratungsstelle wurde aufgebaut, deren Leitung Frau Silkes übernahm. Von hier aus wurden die Schicksale der überlebenden Kinder erforscht und zu einem Buch zusammengestellt, Instruktionen an Lehrer, Eltern und Mitarbeiter über den Umgang mit den Kindern herausgegeben, von denen viele unter Schockwirkungen litten.

Im Jahre 1949 verliess Frau Silkes Polen und führte in Paris ihre historischen Arbeiten über die Naziherrschaft in verschiedenen Ländenrn weiter. Im Vordergrund ihres Interesses stand immer das jüdische Kind, seine Erziehung und sein Schicksal. Auch später, als sie zur Weiterführung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten nach New York berufen wurde, galten ihre Forschungen und ihre Publizistik diesem Thema. Frau Silkes veröffentlichte eine objektiv zusammengestellte Enzyklopädie über die jüdische Erziehung, die auf sehr positive Kritik stiess, und bereits sind einige Uebersetzungen in Vorbereitung sowie ein zweiter Band der Enzyklopädie über das illegale Schulwesen im Warschauer Ghetto. Dass die Menschheit die damals gemachten Erfahrungen sich zunutze machen kann, um sich künftig solches Leid zu ersparen, ist das Ziel von Frau Genia Silkes und ihrer Arbeit. *Me.*

Die Frau in der Kunst

Geburtstagsbrief für Gustava Iselin

Liebe Frau Professor Iselin,

in Ihrem von frischem Grün und Blumen umgebenen Haus am Hange des Dinkelberges, beim Wenkenhof, begehen Sie — eines Unfalles wegen ans Bett gefesselt — noch immer tätig und unermüdlich aufnehmend und lesend demnächst Ihren 80. Geburtstag. Wir möchten diesen Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen für all das künstlerisch Schöne, das wir von Ihnen empfangen haben, als auch die heiteren Stunden des Gesprächs in Ihren Ateliers, mit vielen andern Freunden — und auch in deren Namen — recht herzlich zu danken und Ihnen baldige Genesung wünschen. Seitdem Sie ein Augenleiden plagt und am Schaffen auch hindert, sehen wir Sie ja nicht mehr so oft in der Stadt, aber bis vor wenigen Jahren gab es ja wohl keinen grösseren kulturellen Anlass, an dem sie nicht aktiv teilnahmen, immer mit Skizzenblock und Bleistift bewaffnet. Ob im Pen-Club eine internationale Koryphäe wie Ortega y Gasset sich dem Basler Publikum vorstellte, ob ein ganz junges Talentchen im Literarischen Café aus Eigenem vorlas, bei Konzerten und Theateraufführungen waren Sie so gut zeichnend dabei wie im Zofinger Konzertchen oder dem Marionettentheäterchen. Guckte man Ihnen dann neugierig über die Schultern, so gewahrte man, wen Sie sich zum Opfer auserkoren hatten, bald waren es einfache Zuschauer oder Zuhörer, bald waren es die Dirigenten, die Dichter, die Dozenten, die sie mit wenigen sicheren Strichen auf dem Papier festhielten in einer individuellen Art, wie dies eben der Photographie, dem dritten Auge in seinem technischen Totsein, nie möglich sein wird. Ob Sie nun den halbschlafenden oder leicht eingenickten Felix Moeschlin aufs Korn nahmen, Hermann Hesse, Prof. Wölfflin, Thomas Mann, Felix Weingartner, Max Kämpf oder Hermann Schneider, immer zeigen diese Zeichnungen mit einer sensiblen Empfindsamkeit Innerstes und Wesentlichstes des Porträtierten. Ihre Frische und Kesse hat sich im Laufe der Jahrzehnte, die Sie in Basel lebten, mit baslerischem Esprit gemischt und abgeschliffen und in schönster Weise vermählt, so haben Sie als geborene Berlinerin nicht nur den Basler Arzt Prof. Hans Iselin geheiratet, sondern mit ihm auch gleich die Stadt, denn wer von uns Baslern konnte so liebenswürdig und witzig fasnächteln, wie Sie es bis vor wenigen Jahren getan haben?

Schätzen wir in Ihnen die feinsinnige Porträtistin, deren Zeichnungen eine prachtvolle Illustration zur Geschichte der geistigen Entwicklung unserer Stadt in den letzten fünfzig Jahren darstellen, und bedeuten uns die Skizzenbücher und Alben — etwa des literarischen Zirkels — kleine Kostbarkeiten, so dürfen wir darob auch nicht die Malerin und Schöpferin unzähliger Stilleben, Interieurs und Landschaften zu loben und nennen vergessen. Wie manches zarte Pastell Ihrer Hand hat uns an Ausstellungen der GSMBA, des Lyceumclubs und Weihnachtsausstellungen beglückt, und wie haben sich unsere Kinder an Ihren duftigen Illustrationen zu Johanna Spyris Geschichten (Verbreitung Guter Schriften) gefreut und die Vorstellungskraft bei ihnen gehoben, was so selten bei bebilderten Kinderbüchern der Fall ist. Auch wenn Sie in den letzten Jahren immer mehr ans Haus gefesselt waren, so genügten Ihnen die wechselnden Ausblicke aus Ihrem Haus und dem Atelier über das Dorf Riehen in die Rheinebene hinunter, gegen das Hörnli hinüber oder einfach über die nächsten Dächer und Gärten hinweg zu unzähligen Skizzen, Studien und Bildern Stoff zu liefern, in einer solchen Fülle, wie man es als Laie vom immer gleichen Standort kaum für möglich halten würde. Nun feiern Sie also Ihren achtzigsten Geburtstag in einer erstaunlichen Vitalität, lesen Humboldts Briefe und Carolines Briefe, diskutieren mit Freunden und hoffen wie wir, bald wieder auf den Beinen zu stehen, munter und mutig neue Werke in Angriff zu nehmen, und bei der nächsten Vernissage wollen wir Sie wieder — bitte kein Widerspruch — unter uns sehen, um zu diskutieren und uns der Schönheiten der Kunst zu freuen, in diesem Sinne stellen wir uns mit einem frischen Feldblumenstrauss unter die Gratulanten und wünschen Ihnen zu jedem neuen Tag Gutes und Schönes. *F. K. M.*

lich sich entfaltende mehrstimmige Spiel und die Unterteilung in verschiedene Register brachten aber nicht nur eine Vervielfachung der Pfeifenzahl mit sich, sie verursachten auch bei den damals recht unvollständigen mechanischen Kenntnissen eine Erschwerung der Spielart. War das Orgelspiel ursprünglich recht leicht, so mussten später vorübergehend die Tasten mit Fäusten geschlagen oder mit den Ellbogen heruntergepresst werden. Der früher gebräuchliche Ausdruck «Orgel schlagen» dürfte daherrühren. Das Pedal, also die Klaviatur, die von den Füssen bedient wird, kannte man seit 1325.

Wichtig ist, dass sich in der Folge zwei Orgeltypen entwickelten, nämlich die tragbare, das sogenannte Portativ, und das Positiv, die an einem festen Standort bleibende Orgel. Portative gab es selbst in ganz kleinen Exemplaren, die erlaubten, dass mit einer Hand in die Tasten gegriffen und mit der andern Hand die Pumpen bewegt werden konnten. In der Zeit der Renaissance wurden Portative wichtige Orchesterinstrumente.

Von einem kunstmässigen Orgelspiel kann man rückblickend erst vom 13. Jahrhundert an sprechen. Dieses entwickelte sich dann freilich machtvoll und zwar schon in vorreformatorischer Zeit. In den lutherischen Kirchen stand die musikalische Praxis mit Ausnahme des sich stärker entfaltenden Gemeindeliedes anfänglich der Praxis in der katholischen Kirche sehr nahe. Je mehr sie sich aber von dieser entfernte, um so mehr gewann das selbständige Orgelspiel, also nicht nur die Begleitung für den Gesang, eine erhöhte Bedeutung. Die allmähliche liturgische Auflockerung im Luthertum erwies sich für die Orgelkunst günstiger als die strengeren liturgischen Bindungen in der katholischen Kirche. Deshalb erwuchsen dem Luthertum auch die grössten und bedeutendsten Orgelkomponisten mit Johann Sebastian Bach an der Spitze. Immerhin ist auch die Zahl der katholischen Orgelmusikschöpfer gross, wobei vor allem Frankreich zahlreiche Komponisten lieferte. Die Möglichkeit, die den katholischen Organisten in gesangsfreien Teilen der Messe zum Untermalen der gottesdienstlichen Handlung geboten wurde, z. B. des eigentlichen Wandlungsteils, begünstigte die Kunst der Improvisation.

Dass die Orgel auch zum Konzertinstrument wurde, ist angesichts der riesigen Zahl von Kompositionen, die ihr gewidmet wurden, durchaus verständlich. Mit der Erfindung der Elektronenorgel erwuchs der alten Orgel vorübergehend eine Konkurrenz. Die Instrumente mit rein elektrischer Tonerzeugung vermochten sich aber in Europa — in Amerika liegen die Verhältnisse anders — nicht durchzusetzen; und dies ist gut so, weil die europäische Orgelmusik eben auch aus dem Geist der Pfeifenorgel heraus geschrieben wurde. *Hans Galli*

Zeitschriften

Gegenwart und Zukunft von C. G. Jung

Sonderbeilage zur Märznummer der «Schweizer Monatshefte».

Eine kurze Schrift von 50 Seiten, langsam und mit Bedacht zu lesen und wieder zu lesen. Sie deckt in knapper Formulierung das Uebel unserer Zeit auf, die Vermassung des Menschen, den Verlust seiner Individualität, und bietet dem, der Ohren hat zu hören, das Mittel an, das ihn auffordert zur Besinnung und zur Pflicht, dem drohenden Untergang der humanen Welt, dem Verlust unserer grössten Werte, bewusst entgegenzuarbeiten, und zwar vor allem bei sich selbst; denn beim einzelnen Menschen, beim Individuum, muss der Hebel angesetzt werden. *A. V.*

Merkblätter für Laien-Krankenpflege

von Schwester Edith B. Hoigné, Zürich, Schulthess & Co. AG

Dieser ausgezeichnete Leitfaden für Kursleiterinnen, zum späteren Nachschlagen für Kursschülerinnen oder auch als bequemes Handbüchlein zur Erleichterung der häuslichen Krankenpflege zu verwenden, erscheint nun bereits in seiner dritten, revidierten Auflage und dürfte auch jetzt wieder seinem Zwecke auf das beste dienen. Die 60 Seiten starke, handliche Broschüre ist durch den Buchhandel und bei der Zürcher Frauenzentrale erhältlich. Wenn sich Frauenvereine zu grösseren Bezügen entschliessen, kann der Preis ermässigt werden.

Berichtigung

Leider ist am Schlusse des Artikels unserer Mitarbeiterin in London «Zeitbild hervorragender britischer Frauen» (siehe Nr. 23 und 24) im Namen der Verfasserin ein Druckfehler stehengeblieben. Es sollte heissen Alice H. Reutiner, nicht Reutlinger. Wir bitten um Entschuldigung. *Red.*

Kolb's Super Blendin 3fach
das beste Waschmittel für Automaten
SEIFENFABRIK KOLB ZURICH 5

Schweizer Frauenblatt

Zusätzliches SAFFA-Ausstellungszeitungs-Abonnement für Abonnentinnen und Nichtabonnentinnen

Während der Ausstellungszeit der Saffa 1958, d. h. vom 17. Juli 1958 bis 15. September 1958, wird das Schweizer Frauenblatt, das zur offiziellen Ausstellungszeitung Saffa 1958 erklärt wurde, dreimal wöchentlich erscheinen. Ausser der regulären Nummer werden zwei zusätzliche Ausgaben erscheinen, alle im Umfang bedeutend erweitert. Jede Nummer wird ausser Artikeln aus der Feder bedeutender Frauen und Männer das detaillierte Veranstaltungsprogramm enthalten.

Für diese Zeit haben wir beschlossen, zwei zusätzliche Abonnements-Kategorien zu schaffen:

1. Zusätzliches Abonnement für unsere **bisherigen Abonnentinnen**, umfassend 17 Ausgaben, also zwei Ausgaben mehr pro Saffa-Woche, zum **Preise von Fr. 5.—.**
2. Saffa-Ausstellungszeitungs-Abonnement für **Nichtabonnentinnen**, umfasssend 26 Nummern, beginnend am 17. Juli 1958 bis 15. September 1958, **Preis Fr. 8.50.**

Wir bitten mit der Bestellung möglichst auch gleichzeitig den Abonnementsbetrag von Fr. 5.— oder Fr. 8.50 auf Postscheckkonto VIIIb 58 Winterthur (Administration Schweizer Frauenblatt) zu überweisen. Verlag und Administration Schweizer Frauenblatt. Winterthur Tel. 052/2 22 52

BESTELLZETTEL

1. Die unterzeichnete Abonnentin bestellt ein zusätzliches Abonnement für die Ausstellungszeit, umfassend 17 Ausgaben, zum Preise von Fr. 5.— an ihre eigene Adresse.
2. Die Unterzeichnete bestellt ein Saffa-Ausstellungszeitungs-Abonnement, umfassend 26 Nummern, zum Preise von Fr. 8.50. (Ungültiges bitte streichen!)

Name und Adresse der Bestellerin (bitte deutlich schreiben, um Irrtümer zu vermeiden)

Unterschrift:

Wie man Zeit gewinnt

Die meisten Menschen hegen den heissen Wunsch, mehr Zeit für sich zu haben. Es ist ein Verlangen, ja ein Problem, das schon sehr alt ist, und nicht nur in der Zeit der Ueberbeschäftigung akut. Der vor einigen Jahrzehnten verstorbene, berühmte schweizerische Rechtsgelehrte, Professor Dr. Carl Hilty, ein äusserst tätiger Mann, hat schon zu einer Zeit, da das Leben sicher noch beschaulicher war, nach Wegen gesucht, um Zeit zu gewinnen. Aus seinen Schriften sind die nachstehenden Anregungen über dieses Thema entnommen, die vom unkomplizierten Charakter des wirklich Durchführbaren sind und sich fernhalten von dem, was theoretisch auch möglich wäre. Trotzdem sich Hilty an das gut Erfassbare hält, empfiehlt sich ein bedachtes Lesen, um die schlichten Hinweise sich einzuprägen, die auf Zeitgewinn im Alltag deuten.

*

Fange mit dem an,was dir am leichtesten ist; nur: fange an. Der Umweg, der in der Anordnung der Arbeit dadurch verursacht werden kann, dass man nicht ganz systematisch arbeitet, wird mehr als ersetzt durch Zeitgewinn.

*

Der Mensch hat die gefährliche Gabe der Phantasie, die ein viel ausgedehnteres Wirkungsgebiet hat als seine Kraft. Sie stellt ihm die ganze Arbeit, die er vorhat, als ein zu Leistendes auf einmal vor Augen, während seine Kraft sie bloss nach und nach bewältigen kann und sich immer wieder zu diesem Zweck völlig erneuern muss. Arbeite also gewohnheitsgemäss stets nur für das Heute; das Morgen kommt von selber, und mit ihm auch die neue morgige Kraft.

*

Es ist merkwürdig zu beobachten, dass durch Arbeitspausen eine Sache unbewusst fortschreitet. Es ist alles wie von selbst klarer geworden; viele Schwierigkeiten erscheinen plötzlich wie gelöst; der anfängliche Vorrat von Ideen hat sich vergrössert und plastische Gestalt, Darstellungsfähigkeit, gewonnen, und die erneuerte Arbeitsleistung erscheint jetzt oft nur noch wie ein mühelloses Einsammeln dessen, was inzwischen ohne unser Zutun reif geworden ist.

*

Das vorzüglichste Mittel, Zeit zu haben, ist eine regelmässige, nicht bloss stossweise Arbeit mit bestimmten Tages- (nicht Nacht-)stunden. — Die Nacht zum Tage zu machen, oder den Sonntag zum Werktag, das ist das beste Mittel, niemals Zeit und Arbeitskraft zu besitzen.

*

Die Gründlichkeit ist eine sehr schöne und notwendige Sache, insoweit sie die Wahrheit betrifft, die auf das gründlichste ermittelt werden soll. Es gibt aber auch eine falsche Gründlichkeit, die sich in allerlei Kleinigkeiten und Nebensachen verliert und daher nie fertig werden kann.

*

Ein Hauptmittel der Zeitersparnis ist ferner die Abwechslung im Gegenstand der Arbeit. Abwechslung ist beinahe so gut wie völlige Ruhe, und mit einer gewissen Geschicklichkeit darin, die man sich durch Uebung mehr als durch Nachdenken erwirbt, kann man fast den ganzen Tag fortarbeiten.

*

Viele Leute haben deswegen keine Zeit, weil sie immer eine unabsehbar grosse Zeitfläche, ungehindert von allem andern, vor sich sehen wollen, bevor sie sich zur Arbeit anschicken. — Man darf wohl behaupten, dass die Benützung kleiner Zeitabschnitte, die völlige Beseitigung des Gedankens, «es ist heute nicht mehr der Mühe wert, anzufangen», die Hälfte der ganzen Arbeitsleistung eines Menschen ausmachen kann.

*

Die Hauptsache in der Kunst, Zeit zu haben, besteht darin, alles Unnütze aus seinem Leben zu verbannen. Dazu gehört nun ungemein vieles, was die moderne Zivilisation zu erfordern scheint. Man muss sich auch keine unnützen Arbeiten aufbürden lassen. Deren gibt es eine unendliche Fülle in Form von Korrespondenzen, Komiteesitzungen, Berichten oder Vorträgen, die Zeit erfordern und bei denen höchstwahrscheinlich nichts herauskommt.

*

Eine gute Ordnung macht es möglich, dass man nichts suchen muss, womit man bekanntlich nicht bloss die Zeit, sondern auch noch die Lust zur Arbeit verliert.

*

Ein weiteres Hilfsmittel grosser Zeitersparnis ist: alles gleich recht machen, nicht bloss «vorläufig» oder provisorisch.

E. R.

Was wir von der Wolle nicht wissen

Wir wissen sehr genau, was uns die Wolle bedeutet. Was wären wir ohne das liebe Schaf, das uns die wärmende Wolle spendiert? Gewiss, wir lieben sie alle, die herrlich schönen Textilien, die uns der Baumwollstrauch, die Seidenraupen und die Chemie in immer neuer, raffinierter Schönheit schenken. Wir brauchen sie alle, jeden der Stoffe zu seiner Zeit. Die Wolle aber ist zeitlos; ihrer bedarf man zu jeder Jahreszeit, in unserem Klima ganz besonders. Wir wissen nicht nur, dass die Wolle für uns unentbehrlich ist, wir kennen auch die unermüdlichen Bestrebungen der Spinner, Weber, Färber und Ausrüster, aus dem Vlies des Schafes Wunderwerke von Geweben zu erzielen, deren Qualität und modische Schönheit auch im Ausland Geltung haben. Mit Recht dürfen wir auf solche Leistungen unserer einheimischen Industrie stolz sein.

Nun aber trifft uns die Kunde von ernstlichen Sorgen in der Wollindustrie. Eingeweihte sahen die Wolken, die sich von Westen und Osten drohend unserem Land näherten, schon seit längerer Zeit. Nun, da die Situation sich zusehends verschärft, soll sie der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden.

In diesem Sinne erging vom Verein Schweizerischer Wollindustrieller die Einladung an die Vertreter führender Schweizer Zeitungen zu einem Rundgang durch in der Fabrikation von Wollgarnen und Wollgeweben massgebende Betriebe. Es waren dies die Vereinigten Kammgarnspinnereien Schaffhausen und Derendingen in Derendingen, die Wollweberei Rothrist und die Tuchfabrik Gugelmann in Langenthal. Unzählige Arbeitsprozesse hat die geschorene, ungereinigte Schafwolle durchzumachen, bis sie ihr Ziel — mit modernstem Raffinement ausgerüstetes Tuch und Kammgarnstoff — erreicht hat. Dazu braucht es riesige Fabriksäle, einen imposanten Maschinenpark und komplizierte Ausrüstungsanlagen. Tief beeindruckt überblickt man die langen Reihen modernster Rieter-Ringspinnmaschinen, durch die ältere Maschinen laufend ersetzt werden. Diese und ebensolche Wunderwerke der Technik, modernste Webmaschinen, repräsentieren Millionenwerte. — In allen drei Fabrikationsbetrieben waren in derselben Weise lebendiger Unternehmungsgeist und Initiative spürbar der Wille zum Fortschritt durch Anpassung an die Forderungen der Zeit und bewusstes Festhalten am Qualitätsgedanken als der erfolgreichen Waffe in dem für die Schweiz besonders schweren, internationalen Konkurrenzkampf. Um diesen lebenswichtigen Qualitätsstandard aufrecht zu erhalten, sind enorme Anstrengungen nötig. Leider aber wurden auf dem Gang durch die ausgedehnten Fabrikbetriebe die sich in der Gegenwart abzeichnenden Schatten sichtbar. Gedämpfter tönt das in diesen Räumen gewohnte laute Lied der Arbeit. Von den Spinn- und Webstühlen steht ein Drittel still. Es wird in reduzierten Schichten gearbeitet. Arbeitsverkürzung und Arbeitsentlassungen sind nicht mehr zu verhüten. Natürlich trifft die Entlassung in erster Linie die Fremdarbeiterinnen. Zur Ueberbrückung der gegenwärtigen Lage wurden ihnen ein Urlaub von 4 Wochen gewährt, ohne Lohn, aber mit bezahlter Reise.

Wo liegen die Ursachen für die seit Monaten höchst unbefriedigende Beschäftigung mit ihren finanziellen Folgen? Keineswegs bei der Wollindustrie selbst. An ihrer Leistungsfähigkeit ist nicht zu zweifeln. Es sind die übersetzten Importe ausländischer Wollfabrikate, die im vergangenen Jahr auf 167,5 Millionen angestiegen sind, während anderseits sich der schweizerische Export rückläufig gestaltete. Zwei Faktoren von bedrohlichem Ausmass. Mehr als zwei Fünftel der Importe von ausgerüsteten Wollgeweben stammen aus Italien. Es sind hauptsächlich minderwertige Reisswollgewebe, wie sie von Prato aus gerissenen Lumpen und gerissenen, aus den Vereinigten Staaten eingeführten getragenen Kleidern hergestellt werden. Der unglaublich billige Preis von 3—4 Franken pro Meter verführt schweizerische Konfektionäre zur Fabrikation von Damenkleidern. Mutet es nicht wie ein Witz an, wenn Frauen in einem Land, das für erstklassige Wollstoffe international bekannt ist, in Kleidern aus Lumpen und abgelegten Kleidern herumlaufen? Allerdings, sie tun es aus Unkenntnis über Qualität und Herkunft. Auf eine Prato-Etikette wird wohlweislich verzichtet. Anders, aber nicht minder unerfreulich, liegt der Fall bei Importen französischer und japanischer Wollerzeugnisse, deren Qualität nicht angefochten werden kann, wohl aber ihr niedriger Preis, der durch staatliche Beihilfe der Exportländer tief gehalten wird. Lähmend auf die schweizerische Wollindustrie wirken sich vor allem die japanischen Dumpingpreise aus bei ständig zunehmenden Importen. Die japanische Exportindustrie sucht mit allen Mitteln sich den schweizerischen Markt zu erobern. Mit Bitternis verfolgt jeder, dem die Existenz einer für das Land lebenswichtigen Industrie nicht gleichgültig sein kann, den Wettstreit Frankreichs und Japans um das gemeinsame Ziel. Einsichtige, die die die wachsende Bedrohung erkennen, schauen mit Befremden nach behördlicher Hilfe aus, die in anderen Fällen des öfteren und jedenfalls rascher zur Stelle war.

Die schweizerische Wollindustrie ist lebensfähig. Sie verlangt keinen Zollschutz von 45 und mehr Prozent auf hochwertige Wollgewebe, wie die USA ihn eingeführt haben, keinen staatlichen Schutz, wie Belgien ihn gewährt, und keine staatliche Beihilfe für ihren Export, wie dies in andern Ländern der Fall ist. Als Arbeitgeber, deren Arbeitslöhne nicht mit den in Konkurrenzländern üblichen verglichen werden können, wehren sie sich gegen ein Uebermass minderwertiger oder künstlich verbilligter Importe. Sie hat das Recht, die Schaffung ausgeglichener aussenpolitischer Verhältnisse im Wollsektor zu fordern, dies zum Schutz zur Aufrechterhaltung einer für das Land wichtigen Industrie.

So schlägt denn jetzt eigentlich für uns Frauen die Stunde zur Besinnung. Wird nicht der jeden Herbst in unserem Land immer wieder propagierte Gedanke, der Sinn der Schweizer Woche lebendig? Die Macht der Käuferin ist gross und vermag viel. Das Wissen um die der einheimischen Wollindustrie drohende Gefahr und deren Ursachen muss zu ihrer erfolgreichen Abwehrwaffe werden.

H. Forrer-Stapfer

Medizin in der Heiligen Schrift

Es ist wirklich erstaunlich, welch hohe Stufe die Hygiene bei allen alten Kulturvölkern eingenommen hat und wie wenig wir im Grunde genommen über damalige Heilverfahren und Hygienemassnahmen wissen. Lange ehe die Medizin auch nur einen Schein von Wissenschaft besass, war die Heilkunde innig mit dem religiösen Kult verknüpft, und die Priester waren oft zugleich die Aerzte, die seelische wie körperliche Leiden zu kurieren hatten und mit ihren Hygienevorschriften Verhaltungsmassnahmen schufen, die der Kritik während Jahrhunderten stand zu halten vermochten. Den nämlichen Eindruck erhält man, wenn man in der Bibel nach medizinischen Kenntnissen des Volkes Israel forscht. Aus den historischen, prophetischen und poetischen Büchern des Alten Testaments sprechen zwar nur gelegentlich Andeutungen von Krankheiten und deren Heilung. Es sind mehr kultische und sanitätspolizeiliche Vorschriften aus der Geschichte des jüdischen Volkes, wunderbare Heilungen, Strafandrohungen aus dem Munde von Propheten, Allegorien und Gleichnisse, die uns ahnen lassen, dass auch damals den Seuchen energisch der Kampf angesagt wurde. Beim Erklären einschlägiger Bibelstellen kommen aber zum Fragmentarischen der Krankheitsbeschreibungen noch grössere Schwierigkeiten hinzu, namentlich textkritische und sprachliche, die uns zu grosser Vorsicht in der Deutung zwingen.

Ohne hier das Gebiet der mosaischen Hygiene berühren zu wollen, welche durch Einsetzung des Sabbats, die Regelung von Arbeit und Ruhetag vollzog, ferner durch Prophylaxe und Bekämpfung der Seuchen wie auch der venerischen Krankheiten durch Speisegesetze und andere Verordnungen, eine ihrer Art einzigdastehende Massnahme bildet, die im Lichte modernster wissenschaftlicher Erkenntnisse nichts von ihrem Werte eingebüsst hat, sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Priester und Leviten als Gesundheitsbeamte in hervorragender Weise tätig gewesen sind und ihre Kenntnisse durch mündliche Ueberlieferungen erhalten hatten. Auch vielen Propheten lagen ärztliche Künste nicht ferne, und aus den medizinischen Wundertaten eines Elias, Jesaja und andern könnte man schliessen, dass Heilkunde in den Prophetenschulen in den Unterricht einbezogen worden sei. Niemals aber wurden die Propheten als Aerzte bezeichnet, wunderte sich doch Jeremias, dass in Gilead kein Arzt wohnte, und von König Asa wird erwähnt, dass er nicht bei Jahwe, sondern bei Aerzten Hilfe gesucht habe. Schliesslich nennt Hiob seine Freunde «nichtige Aerzte».

Dass schon im 2. Jahrhundert v. Chr. die Aerzte grosses Ansehen genossen, geht andererseits wieder aus den Sprüchen Jesu, des Sohnes von Sirach, hervor, sagt er doch, der Arzt sei in Ehren zu halten, wie sie ihm zukommen, damit er jedermann zur Verfügung stehe. Der Herr schaffe aus Erde Heilmittel, und der verständige Mann solle sie nicht verschmähen. Damit wird auch eine andere Auffassung widerlegt, die nur Heilung von Gott erflehte und erhoffte, dabei die Konsultation des Arztes als frevelhaft ansah. Sirach sagt an anderer Stelle, wenn man krank sei, solle man zu Gott beten und ihn um Genesung bitten, dem Arzt Zutritt geben, denn er sei ein Werkzeug in Gottes Hand. Es gab freilich auch eine Epoche, in welcher die jüdischen Weisen nichts von menschlicher Heilkunde wissen wollten, sie rechneten es König Hiskia hoch an, dass er das — nach der Legende von Salomo verfasste Buch der Heilmittel —, vielleicht ein Kräuterbuch mit magischen Formeln, der Benutzung entzog. Die Anschauung, dass allein aus dem Gebete Genesung, von der als Züchtigung verhängten Krankheit, kommen könne, geht aus dem Jakobusbrief V. 14 hervor, wo man die Aeltesten herbeirufen solle, wenn jemand krank sei, damit sie den Kranken salbten und ölten im Namen des Herrn, und beteten, damit er gesunde.

So war der Arzt im biblischen Zeitalter wahrscheinlich Wundarzt und Apotheker in einer Person, hatte aber z. B. mit Geburtshilfe noch nichts zu tun. Auch der Grenzen der Medizin ist man sich bewusst gewesen, und zu Jesu Zeiten kursierte gar eine Redensart: «Arzt, hilf dir zuerst selber!» Was die Krankheiten anbelangte, so galten Seuchen als Geisseln Gottes, von denen man nur durch Kasteiungen, Gebete und Opfer befreit werden konnte. Der Heilschatz der Bibel ist deshalb — wenn man bedenkt, dass es sich um die Geschichte von mehreren tausend Jahren handelt — verhältnismässig bescheiden. Doch muss man auch wieder in Betracht ziehen, dass das Buch der Bücher ein religiöses und kein medizinisches Werk darstellte, also gar nicht alles darin aufgezeichnet wurde, was die Arzneikunde betraf. Dennoch erfahren wir einiges über die Bäder im Jordan, Oelbäder, Pflasterbehandlung mit Teigen aus Wein, Feigen, Oel, Honig, Fischgalle (als Augenheilmittel), Räucherungen und Salben. Bekannt war schon die Wirkung der Musik gegen seelische Depressionen (Davids Zitherspiel vor Saul), eine Therapie, die seit einigen Jahrzehnten auch bei uns zur Anwendung kommt. Besonders gelobt wurde der Wunderbalsam von Gilead.

Von den Krankheitsschilderungen, die in der Bibel genannt werden, zeichnet sich wohl keine so durch Genauigkeit der Symptome aus, wie die des Aussatzes. Die Präzisierung war notwendig, weil ja hier von der Diagnose aus das Schicksal des Patienten abhing. Wurde jemand aussatzverdächtig, so holte man das sachverständige priesterliche Urteil ein. Handelte es sich dann wirklich um die genannte Krankheit, so schloss man den davon Befallenen aus der Gemeinschaft aus und ordnete Isolierungsmassnahmen für ihn an. Ueber die Desinfektionsverfahren an aussätzigen Personen oder den von ihnen vergifteten Kleidern und Gegenständen wird ausführlich berichtet. Was man unter jenem Aussatz zu verstehen hat, darüber sind sich freilich die Medizinhistoriker nicht einig. Die einen halten ihn für Lepra, andere glauben, dass unter diesem Begriff verschiedene Hautinfektionen, wie Hitzblätterchen, Räude, Skabies usw., zusammengefasst wurden. Andere Fachleute halten es für möglich, dass man darunter auch luetische Erkrankungen zu suchen hat. Noch grössere Meinungsverschiedenheiten herrschen über die sechste Plage Aegyptens, die Krankheit König Jehorams (Ruhr?) und die Leiden Hiobs (Aussatz, Pocken, Syphilis?). Zu den gefürchtetsten Krankheiten gehörte die Pest, doch auch diese, so wird heute angenommen, dürfte nicht mit der Beulenpest identisch sein. In den Büchern Moses wird das Volk wiederholt von der Pest heimgesucht, und auch die Propheten Ezechiel und Jeremias geben Schilderungen von Seuchen, welche als Pest angesprochen werden können. Im 1. Buch der Chronik wird erzählt, dass über 70 000 Menschen an der Pest zugrundegegangen seien (Chron 21, 12—16). Mörderisch verlief eine Seuche zur Zeit Korahs (4. Buch Moses) mit 14 700 Opfern. Es wird berichtet, dass beim Ausbruch der Epidemie vom Hohenpriester Feuer vom Altar auf eine Pfanne gelegt und Räucherwerk hinzugefügt worden sei. Mit diesem Desinfektionsmittel sei der Priester zwischen Lebendige und Tote getreten. Die Plage der Philister (Sam. Buch 1, 5, 6) wird gleichfalls als Beulenpest diagnostiziert, weil zu jener Zeit eine grosse Mäuseplage geherrscht habe.

Zu den interessanten Krankheitsfällen des Alten Testamentes gehören verschiedene Fieber, Hitzschlag, Ruhr, Wassersucht, Blutfluss, Gonorrhöe, allerlei Verletzungen, Blindheit und Taubheit. Auf Gehirnblutungen dürfte der Tod Nabals (1. Buch Sam. 25, 36) zurückzuführen sein. Auch Alkimos (1. Mark. 9, 55) wird an Apoplexie verschieden sein, heisst es doch: «Sein Mund war geschlossen, und er wurde gelähmt und konnte kein Wort mehr sprechen und sein Haus nicht mehr bestellen.» Nicht mit Sicherheit ist zu entscheiden, welche Lähmung sich Jerobeam zuzog, dessen Hand Jahwe verdorren liess, dass er sie nicht wieder an sich ziehen konnte (1. Buch Könige 13, 14). Bei dem Manne aber, den Christus nach Lukas 6, 6, Matth. 12, 10, Mark. 3, 1 mit der Aufforderung heilte «strecke deine Hand von dir», handelt es sich wohl um eine Lähmung in ärztlich klinischem Sinne mit sekundärer Atrophie.

Die fast unzähligen Lahmen, die im Neuen Testament geheilt werden, sind nach ärztlichen Urteilen wohl nicht durchweg Lahme gewesen. Der Gelähmte des Johannes Evangeliums (5, 5) wurde von Prof. Max Neuburger, einer anerkannten Medizinhistorikerpersönlichkeit, als chronischer Rheumatismus diagnostiziert. Viele andere Lahme waren Paralytiker, wohl auch Hysterische. Merkwürdig berührt, dass nie von einer gelähmten Frau die Rede ist. Als Beispiel einer Fernheilung darf die des Knechtes des Hauptmanns von Kapernaum (Luk. 7, 2) gelten.

Der bekannteste Fall von Geisteskrankheit im Alten Testament ist die Krankheit Nebukadnezars, der aus dem Kreise der Menschen ausgestossen wurde und Gras frass wie die Tiere, bis er nach sieben Jahren seine Augen zum Himmel erhob, sein Verstand wieder zurückkehrte und er Gott lobsang. Auch die Leidensgeschichte Sauls ist in das Gebiet der Psychiatrie zu verweisen. Wie man Geisteskranke behandelte, davon berichtet Jeremia (29, 26). Verzückte und vom Prophetentaumel erfasste Menschen wurden in einen Block gespannt oder wie noch im Mittelalter ans Halseisen gefesselt. Auch im Evangelium Markus wird von einem Wahnsinnigen erzählt, der mit Ketten gefesselt wurde. Besessene und Mondsüchtige müssen ebenfalls hier eingereiht werden, auch jener Mann, von dem Lukas und Markus berichten, dass er keine Kleider mehr anziehen wollte, in Höhlen wohnte und mit Steinen jene bewarf, die sich ihm näherten. Die von Matthäus (17, 14) mitgeteilte Begebenheit des mondsüchtigen Knaben, der oft ins Wasser fiel, weist auf Epilepsie hin. So mögen die Heilerfolge Jesu zum guten Teil — wir sagen absichtlich zum guten Teil — psychotherapeutische gewesen sein, teilweise aber konnten sie mangels der Schilderung eines genauen Krankheitsbildes bis heute nicht enträtselt werden und müssen schlechthin als Wunder betrachtet werden. Viele Kranke heilte Christus durch Handauflegen, selten wandte er äusserlich Medikamente an, einmal heilte er einen Blinden mit Speichel (Mark. 8, 23 und Joh. 9, 6). Zu jener Zeit mass man dem Speichel hochgestellter Persönlichkeiten besondere Heilkraft zu, wie es nach dem Talmud und den römischen Autoren Plinius, Marcellus und Empiricus bezeugt ist. Im Neuen Testament werden ausser Christus keine Heilspersonen genannt, wenn wir auch Andeutungen haben, dass Lukas Arzt gewesen sei, sagte er doch: «Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht . . .» und wollte damit vielleicht andeuten, dass die Heilkunde eine Gabe Gottes sei und nur von den dazu berufenen Gläubigen ausgeübt werden solle.

Das Buch der Bücher ist schon seit alten Zeiten immer wieder auch nach der medizinhistorischen Seite hin erforscht worden, freilich bis heute nie erschöpfend. Auch unser Aufsatz konnte auf knappem Raum keinen zusammenfassenden Bericht geben, sondern lediglich aufzeigen, wie interessant die Bibel auch in dieser Hinsicht sein kann. *F. K. M.*

SAFFA-Gaststätten

Komm, wir gehen zum
Kipfer-Gfeller
SAFFA-TIP: Café «Treffpunkt»
(Eingang links. b. Bahnhof)
Patisserie, Kuchen, Leckerteller

Im SV-Selbstbedienungsrestaurant
können Sie sich entspannen bei Kaffee, Tee und Patisserie, schönen Plättli und ganzen Mahlzeiten.
Am Festplatz neben Post und Bähnlihaltestelle.
Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Ausstellungs-Restaurant und Bar mit gedeckter Seeterrasse
600 Plätze, täglich nachmittags und abends Konzert. Menus, Tellerservice und Spezialitäten.

RESTAURANT ROMAND
600 Plätze beim Haupteingang und Theater. Gedeckte Terrassen und Gartenrestaurant. Raclette- und Fondue-Stube, Buvette. Tellerservice mit Spezialitäten. Tel. (051) 45 96 66.
Restauration: F. Schwab
Hotel und Restaurant Franziskaner, Zürich
Hotel Victoria, Davos

Alkoholfreies Restaurant am Festplatz
Mahlzeiten, Erfrischungen, hausgemachtes Gebäck. 600 Plätze.
Anmeldung von Gesellschaften und Schulen
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Dreikönigstr. 35, Zürich 2, Tel. (051) 23 86 93

Eins, zwei, drei . . .
mit SUSI-fix
im Nu die duftigsten Ziermaschen für alle Geschenke und zu jeder Zeit!
Eine dekorative Zugkordel formt die Masche und dient gleichzeitig zum Umbinden.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich!
Ein Qualitätsprodukt der
BANDFABRIK BREITENBACH AG
Tel. (061) 80 10 08

Von den Anfängen sozialer Schulung*

Von Marta v. Meyenburg

(Fortsetzung)

Die leitenden Organe der Schule

Die wachsende Bedeutung sozialer Schulung und die wechselnden Aufgaben brachten dem Vorstand und der Leitung der Ausbildungsstätte vermehrte verantwortungsvolle Aufgaben. Die ersten Fürsorgekurse, 1908 bis 1919, waren ganz auf privater Basis geplant und durchgeführt worden. Neben den beiden Initiantinnen bildeten einige Vertreter zürcherischer Fürsorgewerke den Vorstand unter dem Präsidium von Herrn Prof. Kesselring, Präsident der kirchlichen Liebestätigkeit, Repräsentant der rein caritativen Wohltätigkeit. Aufstellung des Kursprogramms, Gestaltung und Leitung der Kurse waren vorerst ganz den Initiantinnen überlassen. Dem Weitblick der Hauptinitiantin, Maria Fierz, ist es zu verdanken, dass schon die ersten, theoretisch noch sehr wenig ausgebauten Lehrpläne die Richtlinien enthielten, die bis heute für die Schulung sozialer Arbeitskräfte wegleitend sind. Beim Ausbau der Kurse in eine Schule 1920 formte der neu gewählte Präsident, Herr Prof. Dr. W. v. Wyss, Rektor der Höheren Töchterschule der Stadt Zürich, den Vorstand zu einer festeren Arbeitsgemeinschaft. Herr Rektor v. Wyss, der eifrige Kämpfer für eine solide Ausbildung als Grundiage aller Frauenberufe, hat die Soziale Frauenschule mit Weitblick gelenkt und ihre Anerkennung als Berufsschule wesentlich gefördert. Einer besonders glücklichen Fügung ist es zu danken, dass als Nachfolger von Prof. v. Wyss, dem Schulmann, mit Herrn Dr. R. Briner 1930 ein in der praktischen Fürsorge Erfahrener das Präsidium unserer Schule übernahm. Der initiative Vorsteher des Jugendamtes des Kantons Zürich und Förderer der Jugendhilfe in der ganzen Schweiz hat dem weiteren Ausbau der Sozialen Frauenschule zur eigentlichen Fachschule für Fürsorgerinnen und Fürsorger unschätzbare Dienste geleistet. In späteren Jahrzehnten setzte sich Herr Dr. Briner als Regierungsrat grosszügig weiter für die Entwicklung und Anerkennung der Schule und Festigung ihrer Finanzen ein. Sein erfahrener Rat, seine Förderung gemeinsamer Arbeit von Männern und Frauen in amtlicher und privater sozialer Arbeit hat dem Fürsorgerinnen- und Fürsorgerberuf in der Schweiz zur Verbreitung verholfen und den heutigen Stand weitgehend mitbestimmt.

Hand in Hand mit dem Präsidenten setzten sich bei den neuen neuen Aufgaben auch die Vorstandsmitglieder der Schule für die Ziele der Schule ein. Heute sind im Vorstand, neben den Abgeordneten der subventionierenden Behörden von Kanton und Stadt Zürich Vertretungen bedeutender Fürsorgezentren, darunter ehemalige Schülerinnen, aus der ganzen Schweiz vereinigt. Sie fühlen sich mitverantwortlich für die Ausbildung des Nachwuchses der Sozialarbeitenden und vermitteln durch ihre eigene Berufserfahrung vielfache Anregungen. Seit den ersten Kursen war unsere Schule der Aufsicht der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich unterstellt und erhielt durch diese wertvolle Förderung.

Die Schulleitung

Den gesteigerten Anforderungen an die Ausbildung entsprechend, hat auch die eigentliche Leitung der Schule im Laufe der Jahrzehnte wesentliche Veränderungen erfahren. Die ersten privaten Kurse wurden von der Initiantin, Maria Fierz und ihren Mitarbeiterinnen, Mentona Moser 1908 bis 1909 und Marta v. Meyenburg 1909 bis 1919 geleitet. Der Ausbau der Schule erforderte 1920 eine vollamtlich angestellte Leiterin, welche Aufgabe der Vorstand der Schule Marta v. Meyenburg übertrug. Ihre langjährige gemeinsame Arbeit und enge Freundschaft mit der Gründerin der Schule half der neuen Leiterin die junge Schule ganz im Sinn und Geist von Maria Fierz planmässig und organisch von Stufe zu Stufe zu fördern und ihre Leistungsfähigkeit und ihr Ansehen zu mehren. Im Laufe der Jahre wurden für die Verwaltung der Schule und für die Betreuung der Schülerinnen Hilfskräfte zugezogen und später als selbständige Leiterin der Ausbildung der Heimerzieherinnen Grite Gredig ernannt. Die ersten Leiterinnen und ihre Mitarbeiterinnen hatten sich ihre Kenntnisse auf fürsorgerischem Gebiet ganz autodidaktisch durch praktische Arbeit im In- und Ausland und durch Selbststudium erworben. Als 1934 Marta v. Meyenburg nach 25jähriger Arbeit ihren Rücktritt nahm, berief der Vorstand der Schule als neue Schulleiterin Dr. iur. Margrit Schlatter, welche durch ihre Ausbildung und durch mehrjährige Erfahrung als Amtsvormund, Jugendanwalt und Jugendsekretärin des Bezirkes Horgen besonders günstige Voraussetzungen für die verantwortungsvolle Aufgabe besass. Dank ihrem persönlichen Einsatz und der Bereitschaft, sich immer neuen Aufgaben anzupassen, wuchs unter ihrer sicheren Leitung die Schule nach innen und aussen. Auf Frl. Dr. Schlatters Initiative wird heute jede Berufsklasse von einer eigenen Leiterin betreut. Diese sozialpädagogischen Aufgaben sind Absolventinnen der Schule für Soziale Arbeit anvertraut, die durch ihre eigene Lehrzeit und nachfolgende Berufsausübung im In- und Ausland für die Führung der jungen Berufsanwärterinnen besondere Eignung und Neigung besitzen. In enger Arbeitsgemeinschaft mit der Schulleiterin setzen sich ihre Mitarbeiterinnen für die Förderung der einzelnen Schülerinnen ein und erforschen neue Methoden, um sie immer besser in das den meisten ganz neue Arbeitsgebiet einzuführen und für ihre Zukunftsaufgaben heranzubilden. Die Leiterinnen werden durch die verständnisvolle Mitarbeit unserer langjährigen Sekretärinnen aus beste untersützt.

Der Plan des Schulvorstandes, den Leiterinnen im Interesse der Schüler eine männliche Kraft beizugeben, konnte bis heute noch nicht verwirklicht werden, ist aber für die Zukunft in Aussicht genommen.

(Fortsetzung folgt)

*Der bei der Schule für soziale Arbeit, Seestrasse 110, Zürich, zum Preise von Fr. 5.— zu beziehenden Festschrift entnommen.

Ein Brautbuch der Wohnberatungsstelle der Möbel-Pfister AG, Suhr (Aargau)

Sehr schön gebunden, hübsch ausgestattet und illustriert, kann man sich dieses 130 Seiten starke, grossformatige Buch in sehr schmuckem Umschlag gut als dankbar begrüsstes Angebinde für junge Bräute denken. Räber & Cie., Buchdruckerei und Offsetanstalt, Luzern, besorgte den Druck, der Einband entstammt der Grossbuchbinderei H. und J. Schumacher, Bern. — Ein ausführlicher Literaturhinweis wird ohne Zweifel zur Lektüre gar manchen in dieser Richtung gehenden Werks verlocken. Aus dem Inhaltsverzeichnis verraten wir nur einige der lebendig abgefassten kurzen Kapitelchen, so z. B. «Grosse oder kleine Hochzeit?», «Wen laden wir ein?», «Wie sitzt man an der Hochzeitstafel?», «Tischkarten», dann natürlich das ganze weite und mit Sachkenntis bedachte Gebiet des Wohnens bis zur Arbeitsecke für «ihn» und für «sie» und zur modernen Küche, die Frau als eigener Innenarchitekt, das Problem der zur Verfügung stehenden Finanzen, ein «Akzente im Raum» überschriebener, sehr anregend behandelter Teil des Buches, sowie das so wichtige Thema der Gastlichkeit. Unter «Ehe und Alltag», ferner die wichtige Seite häuslicher Hygiene, der Arbeitseinteilung und der Freizeitbetätigung, die Frage, ob die Frau mitverdienen solle oder nicht und die lesenswerte «Kleine Rechtskunde — auch für Verliebte». *bv.*

Vom Schweizer Kinderdorf «Kiriath Yearim» in Israel

Ein kleiner Kreis interessierter Helfer des «Schweizer Kinderdorfs» hatte die Freude, von Marcelle Herrmann, einer eifrigen Besucherin des Dorfes, über die Entwicklung in jüngster Zeit zu hören. In der Schweiz sind Blumen und Bäume eine Selbstverständlichkeit, welche so in Israel, so dass die Anpflanzung des «Schweizer Wäldchens» in Kiriath Yearim ein Ereignis war, zu dem auch der Schweizer Botschafter anwesend war. Heute blühen — im Gegensatz zu den Verhältnissen noch vor wenigen Jahren — auch in Kiriath Yearim im Frühling die Blumen; heute auch sind die zumeist seelisch gestörten Kinder schon soweit, das Blumen nicht mehr ihrer Zerstörerwut anheimfallen, sondern, dass sie sich an ihnen freuen, ihr Wachsen und Gedeihen miterleben. Freude haben die Kinder auch an dem selbst erstellten Ententeich mit 30 jungen Enten. Die nach dem Schweizer Arzt Dr. Brupbacher genannte Bibliothek erfreut sich des Zuspruchs der jungen Insassen.

Für das geistige und menschliche Klima, das sich im Dorf entwickeln konnte, spricht die Tatsache, dass die Ehemaligen immer gerne zu Feiertagen und Festen «nach Hause» zurückkehren, aus dem Beruf, vom Militär und auch, wenn sie schon einen eigenen Haushalt gegründet haben. Gerne würde man ein Haus für die Ehemaligen schaffen. Zunächst sind andere Wünsche vordringlicher; moderne Nähmaschinen für die Mädchen, Werkstätten für die Knaben, beides Freizeitbeschäftigung und vorberufliches Training. Auch eine Turnhalle steht auf dem Wunschzettel für die nächsten Jahre. *C. W-M.*

Radiosendungen

sr. Montag, 23. Juni, 14.00: Notiers und probiers. Sommerliches Menu mit kleinen Rezepten. Bügeln und stärken. — Mittwoch, 14.00: Frauenstunde: Schweizerinnen in der Wissenschaft. Gespräche mit einer Zoologin und einer Philosophin. 16.00: Die Pianistin Anne-Marie Goldenhorn. — Freitag, 13.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Gespräche über das gesunde Leben. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher. UKW: 20.00: **Kleine Staatskunde für Schweizerinnen.** (8.) Das Parlament.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Der Weg zum schönen Haar ▶ **Enge—Capina—SAFFA**

Der Weg zur Saffa führt Sie vom Bahnhof Enge beim Haaranalytiker Gody Breitenmoser an der General-Wille-Strasse 21 vorbei. Benützen Sie die Gelegenheit, sich von den Haarsorgen zu befreien. Vergessen Sie aber nicht, Ihren Besuch durch Telephon 051/23 58 77 zu avisieren.

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Gipfelstube W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60

Jean Frust
Kreuzplatz 2 Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

Ermässigte Preise bis 30. Juni 1958
Dauerkarte für Erwachsene Fr. 27.— statt Fr. 30.—
Dauerkarte für Kinder bis 16 Jahre Fr. 12.— statt Fr. 15.—
Ferner:
Geschenkbon für Sesselbahnfahrt und einmaligen Eintritt Fr. 5.—
Vorverkaufsstellen und Umtausch von Geschenkbon-Dauerkarten:
Banken mit Filialen:
Schweiz. Bankgesellschaft
Schweiz. Bankverein
Schweiz. Kreditanstalt
Schweiz. Volksbank
Leu & Co., AG.
Zürcher Kantonalbank
Geschäfte:
Warenhaus Globus, Zürich
Jelmoli S. A., Zürich
Robert Ober, Zürich
Oscar Weber, Zürich
Spindel, Bahnhofstrasse 31, Zürich
Lebensmittelverein, St. Annahof, Zürich
Naef & Co., Obertor 48, Winterthur
C. Ernst zum Schneeberg AG., Metzggasse 19, Winterthur
Doster & Co., Stadthausstrasse 20, Winterthur
E. Wiegner, Casinostrasse, Winterthur
Buchdruckerei Winterthur AG., Technikumstrasse 83, Winterthur
Konsumverein Winterthur
sowie in den Restaurants des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften.

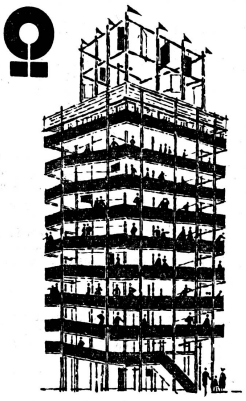
Unübertroffen ist Zweifel-Naturtrüb, Süssmost, wie frisch ab Presse.
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

H-5-58
SCHLAFLOSE NÄCHTE

Vertrauen Sie auf dieses natürliche Mittel gegen nervöse Schlaflosigkeit!
Wenn Sie nicht mehr gut schlafen können, weil die Sorgen, Strapazen und Aufregungen des Alltags Ihre Nerven überreizen, nehmen Sie einfach Zuflucht zu
Zellers Herz- und Nerventropfen
dem natürlichen, unschädlichen Heilmittel aus Pflanzen, von denen jede ihre besondere Heileigenschaft besitzt, und die zusammen eine so beruhigende, krampflösende, zirkulationsfördernde und herzstärkende Gesamtwirkung entfalten, daß die Beschwerden rasch nachlassen, die Nerven sich beruhigen und das Herz seinen normalen Rhythmus wieder findet.
Weder Brom noch Digitalis
Flüssig: Flaschen à Fr. 2.90 und Fr. 6.80.
Vorteilhafte Kurpackung (4 große Flaschen) Fr. 21.90.
Dragées: Flachdose à Fr. 3.40. Kurpackung Fr. 15.95.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Ein Qualitätsprodukt von MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSHORN
Hersteller pharmaz. Präparate seit 1864
♡ ZELLERS ♡ Herz- und Nerventropfen

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Emmentaler Handweberei Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant
Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.



Saffa 1958
Eröffnung 17. Juli
Besuchen Sie das
Turm-Café „MERKUR"
den «Höhepunkt» der Saffa
mit der prächtigen Rundsicht.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch
«MERKUR» bürgt für Qualität

ABRICO
Ein herrlicher Durstlöscher mit Aprikosensaft
Weissenburg-Mineralthermen AG
Thun

Färberei u. Chem. Reinigung
Saum macht's gut!
HERISAU Signer & Co. / Tel. (071) 5 17 14
Färben, Reinigen und **Bügeln** sämtlicher Damen- und Herrenkleider
Plissieren und Dekatieren. Wasserdicht imprägnieren
Spezial-Graubehandlung an vergilbten Kleidern. Entglänzen
Prompte, zuverlässige Bedienung